

**Was reitet ihn, welche riesige Hoffnung
Blamiert ihn unsterblich.**

I. Im Zwielflicht der Wende

Das Motto, das sich die vorliegende Schrift über Volker Braun erwählt, entstammt seinem Gedicht *Lessings Tod*.¹ In der Beschreibung des aufgeklärten Ahnen entdeckt sie eine Selbstbeschreibung des lebenden Autors. Wie es den zeitgenössischen Lesern nicht gelingt durch einen angemessenen Zugang den toten Lessing aus seiner qualvollen Unruhe zu erlösen, so erlebt sich der gegenwärtige Dichter an einem ortlosen Ort zwischen den Zeiten ausgesetzt und den Lebenden gegenübergestellt. Die zitierte Sentenz formuliert eine dreifache Verkehrung der Verhältnisse:

Eine *Verkehrung des aufgeklärten praktischen Selbstverhältnisses*: Die assoziierte allegorische Bildlichkeit vergleicht den Autor mit einem Pferd, das von einer Reiterin namens Hoffnung unter die Zügel genommen wird. Anstatt autonom Handelnder zu sein, bleibt er Medium einer von außen lenkenden Kraft. Eine *komische Verkehrung* ist das, die die Erinnerung an ein anderes berühmtes Gespann wachruft: Don Quijote und seine Rosinante. Die Unsterblichkeit ist hier wie dort von zweifelhafter Abkunft aus der Schande. Es wäre dann besser zu den namenlosen gewöhnlichen Sterblichen zu gehören. Die "riesige Hoffnung" hat offenbar keine Stütze in der Wirklichkeit. Sie beruht auf einer Verblendung und erhöht das Risiko des Scheiterns. Schließlich die *utopistische Verkehrung*: Don Quijote ist die paradigmatische Gestalt der unfähigen (Selbst-) Überschreitung einer Wirklichkeit, die nach Veränderung schreit.²

Die fremdbestimmte, die komische und die utopistische Verkehrung sind gleichwohl Ausdruck der Bemühung in einer als verkehrt erfahrenen Welt, die angemessenen Haltungen zu treffen. Selbstbestimmung, die nicht in weltoffener Einstellung, sich auch von der Welt bestimmen läßt,³ führt zu Verblendung und Dogmatismus. "Das Schicksal *führt* den, der will; den der nicht will, *zieht* es."⁴ Die komische Verkehrung versetzt die prekäre Form des Sich-bestimmenlassens, mit jener Selbstdistanz und Reflektiertheit, die Selbstbestimmung unbedingt haben muß. Die utopistische Verkehrung bringt zum Bewußtsein, daß es in einer verkehrten Welt keine "natürliche" Haltung mit ihren "kleinen" Hoffnungen gibt, die vor dem Risiko des Scheiterns und Schutz vor der Komik bewahren können. Gerade die Gewißheiten, auf denen das Leben aufruht, kön-

¹ Entstanden als Schluß der Rede *Aufklärung, Wiederkommen, Polemik*, gehalten anlässlich der Verleihung Lessingpreises (Kamenz, 15. Februar 1981). Erstdruck des Gedichts innerhalb des wichtigen Gedichtzyklus *Der Stoff zum Leben 2*: Braun (1987), 47 f. (= Braun, T 8, 73-75); Erstdruck im Zusammenhang mit der Rede: Braun (1988), 89-95 (= Braun, T 7, 245-251).

² Bloch GA 5/3, 1216-1235; Don-Quijote-Motive finden sich auch in den Nachwende-Werken wie z.B. *Der Wendehals* (Braun (1995), 5, 20, 55, oder der Shakespeare-Rede (Braun (1998/1), 95). Trotzdem kann man, so scheint es, von keiner signifikanten Häufung sprechen.

³ Für diesen erweiterten Begriff der Selbstbestimmung als *Sich bestimmen lassen* argumentiert Martin Seel überzeugend im gleichnamigen Titelaufsatz seines Aufsatzbandes (vgl. Seel (2002), 279-298).

⁴ Seneca, zit. nach MacIntyre (1995), 103.

nen sich als die brüchigsten erweisen und umso nachdrücklichere Verwerfungen erzeugen.

Durch die Strategie der dreifachen Verkehrung entschlägt sich der Dichter des bloßen Subjektivismus, der im don-quiote-haften Weltverbesserertum sich ausdrückt. Wenn auch die *rationale* Ausfahrt, die sich in dieser lakonischen Weltsicht zeigt, nur in der Unfähigkeit der (Selbst-) Überschreitung der Wirklichkeit münden kann, dann ist die Don-Quijote-Konstellation auch "objektiv" begründet. Nicht der Defekt eines Narren, sondern die Narrheit der verkehrten Welt selbst, die von allen mit getragen wird und für die *alle* Mitverantwortung tragen.

1. Utopian Road Map

Was also "reitet" Volker Braun? Was begründet seinen - vielleicht hochproblematischen - Ruhm? Die Antwort des Literaturwissenschaftlers Dieter Schlenstedts auf diese Frage würde lauten: Sein Dasein als kommunistischer Autor: "Braun kam es weniger darauf an, einfach nur kritisch zu denken, er wollte in den Widersprüchen über das Bestehende hinaus denken. Braun opponierte durch seine Existenz. Er war für mich deshalb auch kein sozialistischer, sondern ein kommunistischer Autor im strengen Verständnis der Differenz. Seine Äußerung, daß der Kommunismus im Sozialismus so subversiv sei, wie die Poesie, drückt seine Haltung aus."⁵ Der Sturm der Entrüstung, der nach der Wende im Zuge des neoliberalen Rollback scheinbar unvermittelt losbrach, verdeckte, daß dieser Dichter bereits von seinen ersten Auftritten an, sich der Kunst der Entzweiung, nicht der der Versöhnung, verschrieben hatte. Brauns Schaffen wurde und wird verstanden als eine Form des utopischen Denkens *im* Werk dieses Dichters. Die Politik behält so auf dem Gebiet der Literatur ihren Primat, wobei man sich auf das Selbstverständnis Brauns als politischer Dichter zu berufen können glaubt. Obwohl sich die Stimmen mehren, die auf der Autonomie der künstlerischen Arbeit bestehen,⁶ steht die Bearbeitung der methodischen Probleme, die Brauns Dichtung aufwirft, erst am Anfang.

Was "reitet" ihn? Die Antwort, die diese Arbeit zu geben versucht, lautet: *Utopisches Schreiben*. Dieser unscheinbare Unterschied zur Analyse des utopischen Denkens im dichterischen Werk ist ein Unterschied ums Ganze. Es geht nicht, oder nicht allein, um die Identifikation utopischer Elemente (Themen, Motive), sondern um die begriffliche Klärung der Schreibweise. Dies ist eine ästhetische Aufgabe. Das Syntagma "utopisches Schreiben" wird in dieser Untersuchung als *Terminus technicus* verwendet. Viele, die utopisch denken und handeln, schreiben auch; und oft denken und handeln sie utopisch, indem sie schreiben. Sie verfassen dann philosophische Abhandlungen (wie Ernst Bloch), sie erfinden neuartige Formen der Darstellung (wie Thomas Morus) oder sie verfertigen politische Programmschriften (wie August Bebel). Zwar schreiben sie alle

⁵ Mix (1993/2), 225.

⁶ Z.B. Bothe (1997), 15-24; Emmerich (1994).

utopisch, ihre Texte sind jedoch keine Produkte "utopischen Schreibens" in dem hier gemeinten Sinn. "Utopisches Schreiben" heißt in dieser Untersuchung immer: utopisches Dichten.

Daß trotzdem vom "Schreiben" gesprochen wird und nicht vom "Dichten", hat mehrere Gründe. Zunächst ist "Schreiben" der nüchternere Ausdruck. Als Nachwirkung des Überschwangs der romantischen Geniethorie klingen in dem Wort "Dichten" auch heute noch eine Reihe unklarer, elitärer oder irrationaler Vorstellungen des Schöpfertums nach, die einem Verständnis der Sache im Wege stehen. Außerdem ist es mit Ausdruck "Schreiben" möglich, ein Verständnis der literarischen Texte aus der Art ihrer Herstellung zu gewinnen. Und schließlich wird diese eigentümliche Form der Herstellung am deutlichsten in ihrer Differenz zu anderen Formen des Schreibens. Dichterisches Schreiben ist eine hochgradig normative Tätigkeit, die ein bestimmtes Selbstverständnis der arbeitenden Person voraussetzt. Da Volker Braun in vielen seiner Werke diesen Anspruch einlösen kann, ist es für die Literaturwissenschaft zwingend, ein Verständnis seiner Schreibweise zu erarbeiten.

Diese Schreibweise wurde als "utopisch" gekennzeichnet. "Utopisch", so wird in dieser Untersuchung angenommen, ist (mehr oder weniger) *jedes* Werk dieses unverwechselbaren Dichters namens Volker Braun; nicht dieses oder jenes Werk; nicht dieses oder jenes Motiv in diesem oder jenem Werk und auch nicht, diese oder jene Gattung, die dieser Dichter benutzt. Das Werk, das Braun bisher vorgelegt hat, besteht aus Einzelwerken im strengen Sinn. Das Motiv zum utopischen Schreiben ist keine Schreibschablone, nach der in serieller Manier die Einzelstücke angefertigt werden (etwa im Sinne der Produktionstechnik der späten Lithographien Andy Warhols); und es ist kein Markenzeichen (etwa im Sinne der Nagelbilder Günther Ueckers). Es ist vielmehr ein Impuls, das den Schreibprozeß selbst unablässig verändert. Jedes neue Werk erfüllt und enttäuscht in einem Zug Erwartungen, die die vorigen Werke aufgebaut haben. Ist der neue Text gelungen, und somit im werthafte Sinn wirklich ein "Werk", so stellt es einen Solitär dar. Solitäre lassen sich nur ungern untereinander vergleichen. Trotzdem durchherrscht alle, in sich so verschiedenen konträren Werke Volker Brauns ein gemeinsamer "Geist". Dieser Geist ist der utopische. In den verschiedenen Phasen und Entwicklungen dieses Schreibens, in den differenten Gattungen, die es kunstvoll benutzt, ist er die erkennbare, individuelle Stimme des Autors. Und diese Stimme verändert ihre Färbung mit den Zeiten und Werken. Folgerichtig ist es dem Autor schon in seinen jugendlichen Schreibphasen möglich, die Technik des Selbstzitats zu einem markanten Bestandteil seines Schreibens auszubauen.

Mit all diesen Ausführungen wird nicht behauptet, daß alle (bedeutende) Dichtung per se utopisch ist; daß alle kommunistische Dichtung per se utopisch ist; oder daß alle Dichtung im Sinne einer normativen Ästhetik utopisch sein müsse.

Weder in den Selbstkommentaren Volker Braun noch in den Kommentaren seiner Interpreten wird, soweit zu sehen ist, der Terminus "utopisches Schreiben" verwendet. Die folgende Untersuchung versteht sich als ein Beitrag, diese

hermeneutische Situation des "Fahrens ohne Tank" zu überwinden. Der Klärungsversuch erfolgt in drei Schritten:

1. *Utopisches Denken*. Der *erste Schritt* (Kapitel I. - IV.) macht eine historische und literaturhistorische Bestandsaufnahme des Themas. Es wird dargelegt, daß utopisches Schreiben nicht hinreichend bestimmt werden kann als *utopisches Denken*. Die theoretische Einstellung ist die der dritten Person. Die Richtung der Untersuchung geht von außen nach innen, vom welthistorischen Moment der Wende als dem proklamierten "Ende der Utopie" zur konfliktreichen Wirkungsgeschichte der Dichtung Brauns, dann vom theoretischen-utopischen Selbstverständnis des Dichters zu Konzeptionen seiner Poetik. - Im Milieu des Wissenschaftlichen Sozialismus sozialisiert, lehnt Braun anfangs das utopische Denken als überholte Geisteshaltung ab. Die zunehmende Erfahrung der Stagnation erzwingt einen Wechsel der Blickrichtung. Durch ihn gewinnt der Dichter innere Freiheit und ästhetischen Spielraum. Es wird ihm möglich, die Schwächen des Jugendwerkes zu überwinden. Brauns Überlegungen zur Utopie streifen nur am Rande das Problem utopischen *Schreibens*. Man ist deshalb auf seine Poetik verwiesen. Dort kristallisiert es sich in einer rationalen Erneuerung des Seherprogramms. Dichten wird als autonome Tätigkeit neu entdeckt. Es stellt sich die Aufgabe, Brauns Reflexionen auf den Begriff zu bringen. Wenn wir die elementarsten und allgemeinsten Elemente utopischen Schreibens aufdecken, gewinnen wir einen stabilen Ausgangspunkt für die Analyse des Werks.

2. *Utopisches Schreiben*. Der *zweite Schritt* (Kap. V. - VI.) unternimmt in der Einstellung der ersten Person eine philosophisch-begriffliche Bestimmung des *utopischen Schreibens*.

Ein Konzept der utopischen Überlegung zeigt mit Hilfe der Methoden des kritischen Subjektivismus, wie die utopische Haltung als rationaler und legitimer Verbesserungswille möglich ist. - Dann geht es um die Klärung des besonderen Status literarischer Texte. Es wird nachgewiesen: 1. Die ästhetische Wahrnehmung ist eine notwendige Bedingung für die Produktion von literarischen Texten; 2. Dichten ist eine bestimmte riskante Form des Schreibens; 3. die Gelungenheit eines literarischen Kunstwerkes begründet seine ästhetische Wahrheit.

Die Ergebnisse beider Teiluntersuchungen ermöglichen eine negative Bestimmung utopischen Schreibens: Falsch oder defizitär ist ein rhetorisches, empirisches, philosophisches und ästhetisches Verständnis. Positiv kann utopisches Schreiben als jene Form des Dichtens bestimmt werden, in der das vollzugsorientierte »Ich schreibe« des Dichters sich so mit dem Vorgang seines utopischen Überlegens verbindet, daß es ihm gelingt, einen frei dastehenden Text herzustellen.

Eine Reflexion über diese produktionsästhetische Bestimmung ergibt, daß die Autonomie des literarischen Kunstwerkes auch gegenüber den Absichten und Meinungen des Autors besteht. Als Vorschlag für eine notwendige rezeptionsästhetische Ergänzung wird vorgelegt: Mit dem gelungenen Produkt utopi-

schen Schreibens vollzieht sich ein Sprung. Auf die Frage "Wer spricht?" ist die Antwort hier: Nicht der Autor des Textes spricht, sondern der Text – und zwar durch den Leser. Der utopische Geist eines Textes erzeugt durch die *ästhetische Wahrnehmung* einer *anderen Gegenwart* die *ästhetische Vorstellung* einer *besseren Gegenwart*.

Diese rezeptionsästhetische Fassung utopischen Schreibens wird eingebettet in ein Konzept des ästhetischen Überlegens. Es begründet den konstruktiven Charakter der Textinterpretation, leitet die ästhetischen Wahrnehmung an und ermittelt die Gelungenheit eines Textes.

3. *Ästhetisches Überlegen*. Um eine kontrollierte Anwendung des Konzepts des *ästhetischen Überlegens* zu gewährleisten, beschränkt sich der *dritte Schritt* (Kapitel VII.) auf die Analyse eines einzigen Textes. Die Wahl fällt auf das Drama *Dmitri* (1980). Es ist eines der ersten gelungenen Stücke Brauns und besitzt einen unerkant hohen Stellenwert für das Gesamtwerk. Aufgrund des Fehlens inhaltlicher utopischer Elemente ist es besonders geeignet, den Gewinn der rezeptionsästhetischen Differenzierung utopischen Schreibens zu demonstrieren.

Eine erste Sichtung erschließt den Stoff (eine Episode aus der Zeit der Wirren), das Thema (ein Legitimationskonflikt auf vormodernem Rechtfertigungs-niveau) und die kunstvolle Verschränkung verschiedener Zeitebenen. Ihr Schema ist in den Gesamtrahmen einer ästhetischen *theatrum mundi*-Konstellation eingearbeitet und fördert als adäquate Form der ästhetischen Wahrnehmung die Figur eines unparteilichen Zuschauers zutage. Mit ihr ist es möglich, systematisch normative und ästhetische Elemente aufeinander zu beziehen.

Das Stück benutzt die literarische *Kunstform* einer Komödie (und nicht die einer Tragikomödie). In ihr vollzieht sich ein *Prozeß* der Komödie, verstanden als die gegensinnige, nicht zum Abschluß kommende Wechselbeziehung zwischen Komischem und Ernstem (und insofern "Tragischem"). Dieser Prozeß initiiert schließlich eine Ästhetik der Peinigung.

Als angemessene Reaktion des unparteilichen Zuschauers auf die dargestellte Gewalt und die performative Gewalt der *finstren* Komödie selbst erfolgt ein Gegenzug: Die ästhetische Wahrnehmung der anderen Gegenwart zeitigt durch Negation der ästhetischen Peinigung eine imaginative Leistung des unparteilichen Zuschauers: die Vorstellung einer besseren Gegenwart. Der wohlinformierte, unparteiliche Zuschauer stößt über die Tätigkeit des (Miß-) Billigens der dramatischen Akteure auf den normativen Grund der Komödie: ein aufklärerisches Konzept der Volkssouveränität. Die persönliche Autonomie und die politische Autonomie der Republik bedingen sich hier wechselseitig. Die Republik ist nach außen in einer weltrepublikanischen Organisation gesichert und nach innen durch Verhältnisse materieller Gleichheit ermöglicht.

Der Text als ganzes artikuliert *ex negativo* eine utopische Sichtweise. Sie verbleibt jedoch im Status einer "peinigenden" Unaufgelöstheit. Die komisch-ironische aufgewiesene Notwendigkeit der utopischen Sichtweise erscheint im Lichte der praktischen Unmöglichkeit utopischen Handelns; die Unmöglichkeit utopischen Handelns steht unter dem komischen-ironischen Vorbehalt eines doch möglichen Gelingens. Eine wechselseitige Unterbrechung gegenläufiger

Positionen – eine Ästhetik für wahrhaft freie, souveräne Existenzen, Theater der Demokratie.

2. Die Proklamation eines endgültigen Abschiedes von der Utopie

Verabschiedungen von der Utopie finden in unregelmäßigen Abständen immer wieder statt. Nach dem Fall des "Eisernen Vorhangs" und der Implosion des Ostblocks wurde der bislang letzte Abschied verkündet, dessen Eigentümlichkeit darin besteht, daß er endgültig und unwiderruflich sein soll. Was auffällt, ist "die emotionslose Abgeklärtheit, ja fast triumphierende Fröhlichkeit des Konstatierens." ⁷ Der Abschied von der Utopie ist meistens mit einer Konzeption eines Endes der Geschichte verknüpft und kennt nur in den seltensten Fällen noch die tradierte Unterscheidung von Utopie oder Ideologie (Karl Mannheim) oder Ideologie in der Utopie/ Utopie in der Ideologie (Ernst Bloch).

Einer der letzten Abschiede von der Utopie verstand sich als Vorstufe ihrer *Verwirklichung*. So interpretierte im Berliner Sommer des Jahres 1967 Herbert Marcuse das erste Entstehen einer *spontanen* Weltöffentlichkeit gegen den von den USA geführten, aber nicht erklärten Krieg gegen Vietnam. Der internationale Ruf nach Demokratie durchbrach in dieser Vorstellung die eindimensional gewordene Weltgesellschaft, in der die westlichen und östlichen Gesellschaften mit Industrialisierung und Massenkultur zu konvergieren schienen. Das aktuelle Scheitern einer Gesellschaft - der Zusammenbruch des Realsozialismus, ein weltpolitisches Ereignis, das die Vorgänge am Ende der sechziger Jahre an Bedeutung übertrifft - wird nun als das Ende der Utopie *schlechthin* verstanden, das "reflexiv" gewordene Ende: "Das Ende vom Ende der Utopie ist ganz einfach der Abschied von den letzten Hoffnungen auf ein in der Zukunft liegendes, vernünftiges Ziel der Geschichte, es ist das Ende der Geschichte mit großem "G". Statt dessen gibt es nun viele Geschichten." ⁸

Das ungewollte Paradox des Endes der Utopie - "reflexiv" und doch wieder "ganz einfach"- enthüllt die Brüchigkeit der Argumentation. In dem welthistorischen Moment, da eine nie dagewesene Vereinheitlichung des Weltmarkts sich durchsetzt, da die Frage des physischen Überlebens der Menschheit auf unverhoffte Weise die viel beschworene "Einheit des Menschengeschlechts" konstituiert, soll der erst im 18. Jahrhundert geprägte Kollektivsingular der "Geschichte"⁹ wieder zugunsten der vielen "Geschichten" sich zerstreuen. In die Rede vom Ende der Utopie als Ende der Geschichte schreibt sich ein affirmativer Zug ein, der auf Erinnerungstilgung beruht. Für einen der führenden Vertreter dieser Theorie, Francis Fukuyama,¹⁰ ist das Ende der Utopie an die Fortschrittsgeschichte gebunden. Mit dem Ende des kalten Krieges ist das En-

⁷ Zekert (1991).

⁸ Brunkhorst (1991).

⁹ Das ist eine der Hauptaussagen von Kosellecks Untersuchungen zur "Semantik geschichtlicher Zeiten". z.B. Koselleck (1989), 262 ff.

¹⁰ Fukuyama (1992).

de des "Klassenkampfes" gekommen; das Ziel der Geschichte - die marktwirtschaftlich organisierte, liberale Demokratie ist erreicht, die demokratischen Ideale der Französischen Revolution sind in Erfüllung gegangen. Für die unterentwickelten Gesellschaften, die es freilich immer noch gibt, rücken die westlichen Demokratien in die Stelle von Utopien.¹¹ Dies freundliche Bild der Gegenwart wird freilich durch einfache Beobachtungen gestört: etwa die, daß die Internationalen Beziehungen noch immer nicht durch ein Völkerrecht geregelt werden, das diesen Namen wirklich verdient; oder jene, daß auch in den demokratischsten Staaten Ausländern kein Wahlrecht zugestanden wird. Für Joachim Fest, der seine Verabschiedung der Utopie, mit einer Bloch-Demontage verbindet, ist ein Zeitalter angebrochen, das keiner Utopien mehr bedarf; das Zeitempfinden hat sich verändert von einem "Noch-Nicht" zu einem "Nicht mehr" und einem "Zum Glück noch nicht".¹² Indessen machte sich bereits vor der erfolgten Implosion des Ostblocks die Theorie eines Endes der Utopie als Ende der Geschichte bemerkbar; Mitte der Achtziger Jahre untersuchte Jean Baudrillard dies anhand dreier Hypothesen: der Beschleunigung der Geschichte, ihrer Verlangsamung sowie der erreichten Perfektion der Wiedergabe.¹³

Hans Magnus Enzensbergers Blick auf das Ende der Utopie¹⁴ erfolgt aus einer Position der gemütlichen, gerechten Mitte, die sich in einen vorgeblichen Alltag und einen Zustand der (deutschen) Normalität einzurichten versucht. Auch hier fallen einige wichtige Bestandteile der Wirklichkeit aus. (Rechte) Politiker und (linke) Intellektuelle sieht er in einer positiven und negativen Fixierung zum deutschen Einheitsstaat geeint; beide Seiten seien, auf ihre je unterschiedliche Weise Liebhaber der Stabilität, durch die Ereignisse der Wende verunsichert. Ihre Hysterie und Wut rühre daher, daß sie ungerne auf ihre angemäßen Vorrechte verzichten möchten, zu bestimmen, wo es langgeht. Es sei jedoch eine Illusion, die gesellschaftliche Sphäre beherrschen zu wollen. Die Utopie sei keine anthropologische Konstante, sondern ein rein europäisches Produkt,¹⁵ deren Verabschiedung nur zu begrüßen sei. Mit ihr verschwänden lediglich die fatalsten Momente projektiven Größenwahns. Auch hier verbindet sich das Ende der Utopie mit der Einlösung ihrer Verheißungen (Absterben des Staates, Internationalismus, Gleichheit), wenn auch einer ungemütlichen und ironischen Einlösung. Genau besehen, ist das was Enzensberger als (wenn auch "ironischen") "Einlösung" des näheren ausführt, jedoch eine höchst gewaltsame Interpretation der ursprünglich damit verknüpften Inhalte. Die vorliegende

¹¹ Vgl. Münz-Koenen (1993). 15; Zekert (1991).

¹² Vgl. Münz-Koenen (1993), 16; Brunkhorst (1991); Zekert (1991).

¹³ Baudrillard (1990).

¹⁴ Enzensberger (1990).

¹⁵ Die ausgezeichnete Studie von Wolfgang Bauer: *China und die Hoffnung auf Glück* (1974), widerlegt diese Behauptung. Auch die repräsentative, dreibändige von Wilhelm Voßkamp herausgegebene Aufsatzsammlung >Utopieforschung< (1985) beschränkt sich auf die neuzeitliche Utopie des Westens und weist von etwa sechzig Beiträgen nicht einen zum Thema außereuropäische Utopien auf. Bauers Untersuchung ist höchstwahrscheinlich eine Quelle zu Brauns Stück >Großer Frieden<; vgl. etwa die Parabel vom unlösbaren Knoten (Bauer (1974), 573 ff.), die Braun in der letzten Szene verwendet, sowie natürlich der ganze Komplex des >Großen Friedens< selbst (ebd.. 170 ff.)

Wirklichkeit gewinnt selbst utopistische Züge. Während Politiker und Intellektuelle ihre geschwundenen Kontrollmöglichkeiten beklagten, hätte sich die Gesellschaft an die Aufräumarbeiten gemacht, sich also für autonom erklärt. Der Vereinigungsprozeß wies jedoch genau die umgekehrte Tendenz auf: die Exekutive versuchte durch das angeschlagene Tempo die basisdemokratischen Selbstklärungsprozesse zu überholen. Die Politik der Staatsverträge schloß die breite politische Öffentlichkeit von der Diskussion aus und hielt die Zahl der mitentscheidenden Personen gering. Enzensberger suggeriert, daß die "Leute" kein Interesse an den ihnen angetragenen Ideen hätten. Sie interessierten sich nicht für diese Glaubensfragen, sondern für die einfachen Dinge, wie Arbeit oder Umwelt. Ist es nicht so, daß sich gerade diese scheinbar einfachen Dinge der direkten Einflußnahme des einzelnen entziehen, die gegebenen Problemlösungskapazitäten überfordern und den utopischen Diskurs (verstanden als Experimentieren mit alternativen Möglichkeiten¹⁶) gerade zu hervorrufen?

Eine merkwürdige Variante des Endes der Utopie bietet Friedrich Dieckmann¹⁷ an. Nach dem Scheitern des Realsozialismus hält er das Verlangen nach einer "neuen" Utopie prinzipiell für falsch. Andererseits sei die Weltgeschichte auch nicht in der freien Marktwirtschaft angekommen, der er ebenfalls nicht die Lösung der gegenwärtigen Probleme zutraut. Beide "Ideologien" - die des Realsozialismus wie die des Liberalismus - seien in die Krise geraten. Die wirkliche Aufgabe, die sich nun stelle, bestehe darin, der Utopie standzuhalten, in der wir uns mitteninne befänden, denn die Wirklichkeit selbst habe utopischen Charakter angenommen. Damit meint Dieckmann zunächst gesellschaftliche Erscheinungen, die kurz vor der Wende noch für undenkbar gehalten wurden (Freizügigkeit; hochgerüstete Weltmächte, die sich in die Arme fallen). Die utopische Dimension des real erleichterten Daseins beruhe vor allem auf der Omnipotenz der Technik und ihrem Fluch. Die Aufgabe ist definierbar als ein Geschäft der Selbstrestriktion: Schutz der Erde, Rettung des Menschen; nicht als Aufgabe der Eliten, sondern als konkretes, alle einzelnen und die Gesellschaft als ganze betreffendes Projekt.

Abschließend läßt sich zur These vom Ende der Utopie feststellen, daß sie fast immer das Ende der *sozialistischen* Utopie meint, wobei dieser Vorgang wiederum identifiziert wird mit dem politischen Zusammenbruch der realsozialistischen Gesellschaften. Diese Diskussion dominiert so das Feld, daß leicht übersehen wird, daß es auch unauffälligere Formen der Neubildung oder Reaktivierung von "Utopien" von sehr unterschiedlichem Gepräge gibt; wie die nationalistischen und rassistischen Ideologien hier oder dort die Tendenzen der Ausgliederung der Utopie aus der Geschichte (gewisse ökologische und feministische Utopien) oder die Tendenzen des partiellen Einwanderns von Utopien in eindimensional verlaufende Geschichte (z.B. das Konzept des herrschaftsfreien Diskurses).¹⁸ Solange fundamentale Probleme der Gesellschaft als ungelöst betrachtet werden müssen, und solange die Menschheit immerhin noch existiert, ist es eher unwahrscheinlich, daß die Suche nach alternativen Lebensmöglich-

¹⁶ In Anlehnung an eine Formulierung von Münz-Koenen (1993). 14.

¹⁷ Dieckmann (1991), 52 f., 56 f.

¹⁸ Münz-Koenen (1993), 16.

keiten eingestellt wird. Gelegentlich wurde auch auf das Ideologische und das Eurozentristische der These vom Ende der Geschichte aufmerksam gemacht. So bemerkte der Brasilianer Eduardo Galeano¹⁹ sarkastisch, daß der kapitalistische Norden wie Gott nur die allerbeste Meinung von sich habe. Das "Ende der Geschichte" sei für den lateinamerikanischen Kontinent seit fünfhundert Jahren bereits bittere Realität.

Diese Unterdrückung abzuschaffen, fühlte sich der Realsozialismus berufen. Hat er diese seine Utopie verwirklicht oder war er die wirkliche Negation seiner eigenen Utopie? Für Hans Mayer²⁰ war die DDR eine Utopie, wenn auch eine, die scheiterte. Die DDR bleibe eine Wunde, eine verspielte deutsche Möglichkeit. Für Gerd Irrlitz stellt sich die "Ankunft" der Utopie anders dar. Der Realsozialismus habe gerade die irrationalen, "utopischen", vormodernen Elemente des Marxismus, das Überholte an Marx selbst (vor allem den vormodernen, moralischen Gemeinschaftsbegriff) in die Wirklichkeit übersetzt, während das fortschrittliche Wissenselement nicht tradiert worden sei. "Die Ankunft der Utopie ist die absolute Ungleichzeitigkeit, die Moderne durch vormoderne Lebensformen zu überschreiten."²¹ Nicht zu früh sei der Sozialismus in eine vom Kapital beherrschte Welt gekommen, sondern er habe versucht, in einer fortgeschrittenen Zivilisation die Utopie aus dem frohen 19. Jahrhundert zu verwirklichen - unter dem Schein des nachkapitalistischen Progresses. Phänomene dieser Ungleichzeitigkeiten seien der Abbau der Rechtsform, die Refeudalisierung der Arbeitskraft, die reale Ungleichheit durch Realisierung des Moralgebots der Freiheit durch Gleichheit, die Dominanz des Statischen über das Dynamische.

Friedrich Dieckmann²² tendiert eher zur zweiten Ansicht. Der "real existierende" Sozialismus sei geprägt gewesen von dem Bewußtsein sich von seiner Wurzel gelöst zu haben, überlagert von dem Anspruch, sie eingelöst zu haben. Die Vertreter sowohl der einen als auch der anderen Ansicht treffen sich darin, daß das Selbstverständnis des Realsozialismus, eine Alternative zum Kapitalismus gewesen zu sein, falsch war. Wenn es aber richtig ist, daß der Realsozialismus durch die Koexistenz vormoderner mit modernen Praktiken zerklüftet war, so ist es fragwürdig, von der Realisierung utopischer Momente zu sprechen.²³

Volker Brauns Position zu den zwei hier vorgelegten Fragen ist in Kürze die: das Ende des Sozialismus ist nicht das Ende der Geschichte, aber die *Vertagung einer großen Hoffnung* (mithin kein *Ende* der Utopie). In einem am 18. Oktober 1989 geführten Interview rechnet er mit möglichen Überraschungen, die die neuesten Entwicklungen mit sich bringen könnten: "Wir sehn Sozialismen verschwinden in der Versenkung. - Die Kapitalisierung der ganzen Welt, dies wäre nicht - wie westliche Zeitungen erwägen - das Ende der Geschichte, aber die Vertagung einer groben Hoffnung. Soll sich der Osten vom Westen kolonisieren lassen? [...] Das Wiener Schnitzel ist zu wenig für unsere Appetite, ein klei-

¹⁹ Galeano (1991).

²⁰ Mayer (1991), 248 ff.

²¹ Irrlitz (1990), 945; sowie v.a. 934 f. und 941-945.

²² Dieckmann (1991), 48 f.

²³ Münz-Koenen (1993), 20.

ner ungarischer Raubkapitalismus produzierte womöglich eine Eindrittelgesellschaft, und die neue soziale Not wird die Volksrepublik ganz in den Westen driften lassen oder in eine neue sozialistische Unruhe; und die Frage ist, ob es nicht etwas Moderneres gibt als den Zirkus der Parteien, eine Demokratie der Basis, eine Demokratie, die L ö s u n g e n f ü r a l l e will." ²⁴ Als Antwort auf die zweiten Frage (Realsozialismus als verwirklichte Utopie oder wirkliche Negation seiner eigenen Utopie) kann eine Äußerung aus dem "Rimbaud"-Essay (Mitte der Achtziger Jahre) gelesen werden: "Der Kommunismus, als Erbeil des Klassenkampfes, mit der Menschheit und der Natur beladen, bleibt im Sozialismus subversiv wie die Poesie: wir wissen, worauf wir uns eingelassen haben." ²⁵

3. Die Wende - die erwartete Revolution, nicht die erhoffte

Unter dem Gesichtspunkt der Ereignisse, die im Herbst 1989 ihren Lauf nahmen, lesen sich gewisse Stellen des Werkes wie Vorwegnahmen ihrer drei wichtigsten Hauptstationen, und zwar in durchaus widersprüchlicher Weise. So soll im folgenden Bezug genommen werden auf den Umbruch selbst, den Zusammenbruch der DDR und die Implosion des Realsozialismus sowie auf die Rückkehr/den Fortschritt zum Kapitalismus.

1. *Die Notwendigkeit eines Umbruchs, seine Möglichkeit und ihre Form.* Wie aus dem letzten Zitat ersichtlich stellte der Sozialismus für Braun nicht die "Ankunft" der Utopie dar, auch nicht ihre erste Etappe, sondern ein Gebilde, das im Gegensatz zu dem steht, was er "Kommunismus" nennt. Die Auswertung der Werke um die Mitte der siebziger Jahre läßt den Schluß zu, daß Braun zu der Überzeugung gekommen ist, daß auch mit der neuen Honecker-Regierung keine Voraussetzungen geschaffen waren, einen Schritt in diese Richtung zu tun. Die werkgeschichtliche Bedeutung des 1974 geschriebenen Gedichts »Material IV: Guevara« und des ein Jahr später fertiggestellten Stückes »Guevara oder Der Sonnenstaat« besteht darin, die Notwendigkeit eines (neuen) Aufbruchs zu formulieren. Es mag überraschen, daß dies an einem exotisch erscheinenden Gegenstand geschieht. Soweit mir bekannt ist, hat noch keiner der Interpreten des Gedichts oder des Stückes eine Erklärung dafür angeboten, warum Guevara genau zu diesem Zeitpunkt zum literarischen Stoff avancierte. Die hier vorgeschlagene Lösung lautet: Ende des Jahres 1973 fiel der demokratisch gewählte Präsident Chiles, Salvador Allende, der Führer der Unidad Popular im Präsidentenpalast mit der Waffe in der Hand in einem vom amerikanischen Geheimdienst unterstützten Militärputsch. Dies konnte als "Rückkehr" Guevaras verstanden werden; eine seiner zentralen Thesen lautete, daß jeder Versuch, auf demokratischen Wege eine alternative Regierung an die Macht zu bringen, frü-

²⁴ Braun (1992), 47.

²⁵ Braun (1985), 988. Der Aufsatz »Rimbaud. Ein Psalm der Aktualität« wird in dieser Arbeit durchgängig nach der DDR-Erstveröffentlichung in »Sinn und Form« zitiert, die in einigen Passagen von der Fassung in T 8, 7-42 abweicht.

her oder später am Widerstand der einheimischen Militärs sowie der USA, die Lateinamerika als ihren Hinterhof betrachteten, scheitern würde. Andererseits befanden sich die über den Bürgerkrieg an die Macht gekommenen sozialistischen Regimes von der Sowjetunion bis Kuba in einem Zustand der Selbstblockade. Sie waren weder imstande, die wirtschaftliche Produktivität zu steigern noch die demokratischen Freiheiten einzulösen.

Das Gedicht »Material IV: Guevara« wird eingeleitet durch eine Revolutions-Apotheose Friedrich Hölderlins (Verse aus dem Fragment »Die Völker schwiegen, schlummerten«), ein Verfahren, das Braun sehr selten verwendet. Der Auftakt lautet: "Soll ich aufbrechen, soll ich bleiben / Bei meinen Worten."²⁶ Eine Lesart, die sich auch im folgenden Gedicht bestätigt, ist die: bei seinen "Worten", Ansprüchen und Hoffnungen, kann nur bleiben, wer aufbricht. Dieser notwendige Akt ist in eine dilemmatische Struktur eingesenkt. Vor allem am »Guevara«-Stück wird deutlich: die Notwendigkeit des Handelns wird durch seine Unmöglichkeit konterkariert. Guevara setzt sich mit jedem Vorgang mehr ins Unrecht, häuft Schuld über Schuld, ohne daß sich auch nur das geringste bewegen würde. Der, soweit ich sehe, zum ersten Mal verwendete dramaturgische Einfall der rückläufigen Chronik fährt von Guevaras Tod bis zu jenem Moment, der den "Aufbruch" motiviert - Guevaras Aufgabe seiner Ämter und sein Weggang aus Kuba. Die Funktion besteht darin, daß der weiterhin uneingelöste Anspruch des Aufbruchs nun nicht darin bestehen kann, den blutigen Vorgang zu wiederholen oder das Verhalten Guevaras als vorbildlich hinzustellen, sondern daß von den Zuschauern selbst neue Lösungen gefunden werden sollten, ein Vorgang, an dem prinzipiell alle beteiligt sind, weil die Lösung nur darin bestehen kann, "Lösungen für alle" bereitzustellen - für diesen normativen Gehalt steht die Chiffre "Kommunismus".²⁷

Der Aufsatz *Büchners Briefe* (1977), der sehr lange Zeit (bis 1988) in der DDR gar nicht zugänglich war, hält einen Umbruch nicht nur für notwendig, sondern auch für möglich. Den pessimistische Stimmungen, die um sich greifen, begegnet Braun mit der Vermutung, daß der "radikale Sprengstoff" in den neuen Qualitäten der sozialistischen Arbeiterklasse zu finden ist ("dem berühmten Neuen, auf das wir mit amtlicher Billigung den Blick lenken dürfen" - der Zensor war anderer Meinung). Mit der Entladung rechnet Braun in "zehn oder zwanzig Jahren". Voraussetzung einer Änderung ist das "notwendige Bedürfnis der Masse", das durch eine bestimmte "materielle Lage" hervorgerufen wird. Die Lage muß erst "in feste unausweichliche Strukturen" gerinnen, um einerseits ihre Erkennbarkeit zu fördern und andererseits, sie "unerträglich" zu machen. "Wir haben aber in neuerer Zeit verlernt, ein notwendiges Bedürfnis der Masse, nur weil es sich *noch nicht* [H.-B. W.] artikuliert, überhaupt für möglich zu halten: indem die neuere Zeit die NEUE ZEIT ist [...]."²⁸ Das im gleichen Jahr entstandene Gedicht »Vom Besteigen hoher Berge« weiß über die Richtung dieses Umbruchs so viel: Der "Aufstieg" am falschen Berg, vermutlich eine "ä-

²⁶ Braun T 5, 97.

²⁷ "Seht Ihr, ich bin nicht mehr bei euch. / Ich seh Gespenster und nenn ihren Namen: / Kommunismus." (Braun T 5, 99).

²⁸ Ebd.. 300.

gyptische Pyramide", eine hierarchisch gegliederte Gesellschaft, kann "nicht zum Ziel führen", da hilft nur Rückzug: "Aufstieg gleich Abstieg, heiß kalt. / Und den Gipfel in wieder erreichbarer Ferne zu sehn." ²⁹

2. *Implosion des Realsozialismus*. Zur gleichen Zeit (1977) wird, in dem Gedicht »Machu Picchú« die Möglichkeit eines gänzlichen Verschwindens der eigenen Gesellschaft erwogen. Bevor wir uns ihm zuwenden, ein Blick auf eine satirische Begutachtung dieser Möglichkeit, in einer Nachschrift zu Voltaires "zusammengebrochenen Pamphlet" »Die Welt, wie sie ist« (1979).³⁰ Der zum Krüppel geschossene Sandinist Tomaso Intenso wird in "der Hauptstadt der DDR" wieder zusammengeflickt. Die Genien des Landes erbitten sich von ihm einen Bericht über die "neue Welt" mit den Worten: "Falls du die Zustände so unerträglich findest, wie die westlichen Medien sie machen, soll dieses unser östliches Persien, das größte Persien der Welt bestraft oder, Marx behüte, vernichtet werden." ³¹ Intenso gibt seine Studie, nachdem sie unzählige Wochen in den Redaktionen der »Volkswacht« gelagert hatte, an die Redaktion einer französischen Nachrichtenagentur weiter und so beginnt das bekannte Spiel von Angriffen und Erwiderungen. Der in diesen Dingen "unerfahrene" Sandinist wird zur Rede gestellt. Schließlich wiederholen die Genien in einer Aussprache ihre Frage: "Soll unser Persien bestraft werden, oder soll es bleiben wie es ist: »Das ist eine *schwierige* Frage« sagte Tomas, »darauf *lohnt* eine Antwort. *Persien soll bleiben, wenn es nicht so bleibt*. Die alte Welt ist vielleicht nicht zu alt, die neue ist aber nicht neu genug; sie ähnelt ihr noch. Persien wie es ist, ist eine«, er verschluckte das Wort: *geringe*, »eine Hoffnung, Persien, wie es wird eine große.« / Die Genien, wie sie unter den Bäumen standen, den Blick auf das Ehrenmal [im Plänterwald], erinnerten sich an alte Zeiten der kürzeren, einfachen Antworten." ³² Diese Antwort von der es später heißt, sie sei "grob", läßt retrospektiv den Schluß zu, daß das "östliche Persien" sich nicht genug veränderte, um "bleiben" zu können.

In jenem Moment (1990), da sich der Zusammenbruch des Ostblocks abzeichnen begann, hat Ursula Heukenkamp³³ die neugewonnene Aktualität des Gedichts »Machu Picchú« registriert. Der "Sonnenstaat" der Inkas gilt ihr als Sinnbild einer von oben, von der Vernunft her entworfenen Staates, der ohne Mitwirkung der Massen auskommen will. Das in aufgerauhten Blankversen geschriebene Gedicht gibt eine knappe Darstellung des Inka-Reiches und seines unheimlichen schnellen Verschwindens bei der Ankunft der Spanier. "Danach gefiels dem Inka abzuziehn / Ins Dunkle, kopflos seine Heere, heißt es / *Lösten sich auf wie Rauch*." ³⁴ Bereits der chronikalische erste Teil enthält einige Stilmittel, die den geschichtlichen Vorgang als aktuell herausstreichen.³⁵ Den

²⁹ Ebd., 82.

³⁰ Braun T 6, 256-263; Voltaire (1982), 105-125.

³¹ Braun T 6, 257.

³² Ebd., 262. (Kursive H.-B. W.)

³³ Heukenkamp (1990), 18 f.; sowie ebd., 8; außerdem Heukenkamp (1985), 215; Heukenkamp (1989), 32.

³⁴ Braun T 5, 80.

³⁵ Z. B. die Anreden der russischen Genossen in » Machu Picchú«, V.2 und V.26.

Schlußteil bildet ein Kommentar des Ichs, der von der starken Spannung zwischen dem mitleidslosen Blick auf den Untergang geprägt ist und dem Ausdruck der Freude über den Umstand, daß diese Gesellschaft einmal existiert hat. "Dieses Verschwinden / Die lebenslosen Höhen seh ich kalt / Und ohne Trauer. Dies Versinken ganz / Ins Nichts hinweg, und nicht Zyklopenmauern / Halten das Leben, das den Tod in sich hat." ³⁶ Nicht, wie naheliegend, die Konquistadoren werden für die Auflösung dieses Reichs verantwortlich gemacht, sondern ausschließlich interne Ursachen. Der "Tod" kann selbst von den "Zyklopenmauern" nicht aufgehalten werden, weil er innerhalb der Mauern das "Leben" zerstört. Angesichts dieser Tatsache erweist sich ihre Dicke als besonders hilflos, monströs, sinnlos. Hier bereits ist implizit die Frage aufgeworfen nach einem *anderen* "Leben".

Die Bestimmtheit mit der die Chronik und der Kommentar bisher vorgetragen wurde, stellt das Ich nun überraschend in Frage. Einem "Genossen" zugehend, wird die Aufdeckung eines anderen, tieferliegenden 'Sinns' angekündigt, aber selbst wieder in der Form des Rätsels. "Der tote Platz meine geheime Freude / Meine Freude geheim auf jedem Platz / Im Rätselhaften, das die Lösung sucht / Den einen Fehler, der den Bau zertrümmert / Bis in den Grund, und grün ein fressender Filz / Zermahlt ihn die Natur ES WAR EINMAL."³⁷ Der Chiasmus der ersten beiden Versen bildet die entscheidende Schaltstelle vom bestimmten Ort Machu Picchú mit seiner vergangenen Geschichte zur zeitlich wie räumlich festgelegten Gegenwart. Die neu gewonnene Erkenntnis, die das Ich durch die Anschauung der verlassenen Bergsstadt gewinnt, ist von allgemeiner Bedeutung, eine Regel, die nicht nur für diesen Ort gilt. Ihr wird ein subversiver Sinn zugestanden, der mit dem Erkennen des "Fehlers" zusammen, "der den Bau zertrümmert/ Bis in den Grund." Die *zentrale-bürokratische* Organisation des Inka-Staates ist die *Erscheinungsform* des Fehlers. Hier muß unterschieden werden zwischen dem Gegenstand, an dem die Entdeckung gemacht wird (Inka-Reich), und dem Bereich, für den sie als gültig betrachtet wird (die Geschichte überhaupt in allen ihren Zeitdimensionen; "auf jedem Platz", der potentiell betreten werden kann). Das ungelöste Problem der *Herrschaft* ist der "Fehler" selbst, der nicht nur dieses konkrete Reich, sondern jede Gesellschaft, die als "Bau" (als hierarchisches Gebilde) konzipiert ist, selbst zerstört. Die jeweiligen "Spanier" sind nur von äußerer, kontingenter Bedeutung; sie sind höchstens der Anlaß, nicht die Ursache für den Zusammenbruch. Die Ursache ist die Herrschaft, die zentrale-bürokratische Organisationsform der Herrschaft erklärt die Geschwindigkeit ihrer Auflösung. Die Spanier sind keine "handelnden Subjekte", die durch den "Fehler" die Möglichkeiten des Eingreifens erhalten, denn sie ändern und verbessern überhaupt nichts; sie errichten den "Bau", nur auf andere Weise, wieder. Der "Eingriff", so er überhaupt möglich ist (Brauns Text betont das Naturgesetzliche der Selbstzerstörung), müßte am "Fehler" selbst erfolgen: im Rückbau herrschaftsförmiger Verhältnis-

³⁶ Ebd., 80.

³⁷ Ebd., 80 f.

se. Was nicht "Lösungen für alle" bereithält, kann keine humane Dauer gewinnen.³⁸

»Machu Picchú« stellt somit der eigenen Gesellschaft zu einem Zeitpunkt die Prognose ihres Untergangs, als sie sich noch, von "Zyklopenmauern" umgeben, ihren Fortbestand lediglich als durch äußere Gegner gefährdet, vorstellen konnte. *Mutatis mutandis* kann jedes im Gedicht eingeführte strukturelle Moment des Inka-Reiches auf den durch die Sowjetunion dominierten Ostblock bezogen werden (von den staatlich "ausgesuchten Köpfen", die die Arbeit planen und organisieren bis zu den "zugelassenen Witzgen / Über die Allesseher im besetzten / Freundesland"); aber nicht auf eine Weise, die das Inka-Reich lediglich als Maske und Schutz dient, unangenehme Wahrheiten auszusprechen. Dies wäre eine Entwertung dieser historischen Gesellschaft, deren ehemalige Existenz nicht nur deswegen Freude beim Ich auslöst, weil sie ihm eine bestimmte Erkenntnis vermittelt: Diese Freude kann auch auf eine bestimmte Leistung dieser Gesellschaft zurückgeführt werden: "Keiner litt Hunger"; eine Leistung, die weder das gleichzeitige Azteken-Reich vorweisen konnte, noch die historisch folgende spanische Kolonisation. Die theoretische Klammer bildet die zur Entstehungszeit dieses Gedichtes 1977 (Rudi Dutschke, Rudolf Bahro) neuentdeckte Theorie der "asiatischen Despotie" als des nichteuropäischen Wegs früher Hochkulturen (China, Mesopotamien, Ägypten): Ihr Kennzeichen besteht darin, daß unter bestimmten geographischen-klimatischen Gegebenheiten, die eine überregionale Planung erforderten, eine zentrale, staatliche, durch Beamte geleitete Arbeitorganisation sich ausbildete mit bestimmten kollektiven Eigentumsformen. Dieser strikte Zentralismus und sein verhaltensmäßiges Pendant, das subalterne Verhalten der Gesellschaftsmitglieder, ist lediglich ein Grund für die *Schnelligkeit* des Verschwindens.

3. Der "Fortschritt" zum Kapitalismus. Nicht nur die Möglichkeit eines schnellen Verschwindens der eigenen Gesellschaft wird von Braun schon in den siebziger Jahren ins Auge gefaßt, sondern auch die Möglichkeit der Einführung des Kapitalismus. Dies in der letzten Szene des Stückes »Großer Frieden«. Aus einer Bauernrevolution entwickelt sich eine "asiatische Despotie". Der Bauer Gau Dsu sieht sich nach seiner Krönung zum Kaiser bald einem Strauß neuer Probleme gegenüber; vor allem droht ein neuer Bauernaufstand und die Staatskassen sind leer. Tschu Jün, sein ehemaliger Gegner und jetziger Berater, macht den Vorschlag, einige kapitalistische Maßnahmen (ein Vorgang, der die strikte Ebene des Stückes, im 3. Jh. v.u.Z, natürlich verläßt) zu ergreifen, worauf er von Gau Dsu erwürgt wird. Dazu schreibt Braun: "Die neuen Lösungen in Tschin sind nämlich nicht die alten, aber der ökonomische und soziale Fortschritt geht

³⁸ Ursula Heukenkamp (vgl. Fn 33) tendiert m.E. dazu, die Gewichtungen zu verschieben: Weniger der "Vollkommenheit" der Organisation (Heukenkamp (1990), 18), als ihrer zentral-hierarchischen Form gilt die Aufmerksamkeit des Gedichtes. Der Unterschied zwischen der Erscheinungsform des "Fehlers" (zentrale-hierarchische Organisation) und des "Fehlers" selbst (Problem der Herrschaft) droht zu verwischen. Die Erläuterungen zum "Fehler" (Heukenkamp (1989), 32 und (1990), 19) sind zu vage und könnten als Nobilitierung des Verhaltens der Spanier mißdeutet werden.

im alten Geschirr der Unterdrückung, die "Pyramide" macht sich wieder breit über den verteilten Feldern. Der *weitsichtige* Tschu Jün will Gau Dsu zuletzt zum *Allerneusten* verführen: zu *privater Industrie und Großhandel*, er will also die unlösbaren Widersprüche der asiatischen Produktionsweise zerschlagen wie Alexander den Knoten des Gordias. Gau Dsu widersetzt sich, vom dumpfen bäuerlichen Klassenstandpunkt aus, dem kapitalistischen Weg: als ein "Reaktionär", der doch die Fahne der kommunistischen Revolution hochhält. [...] Tschu Jün aber vertritt ein *objektives* Interesse und stößt den Zuschauer auf den *dilemmatischen* Charakter des Fortschritts."³⁹

In dieser ungemütlichen Position Gau Dsus wurde Braun von seinen Kritikern vorgefunden als der "Fortschritt" den Realsozialismus erreichte.

4. Die Demontage Brauns im Zeichen des Utopieverbotes

Bereits vor der Wende verstärkte sich die Kritik an Braun.⁴⁰ Der Wirbel der Abwertung,⁴¹ der dann folgen sollte, stellte selbst in der konfliktreichen Wirkungsgeschichte Volker Brauns einen negativen Höhepunkt dar. Umso überraschender war die Verleihung des bedeutendsten deutschen Literaturpreises im Jahre 2000.⁴² War dies als literaturpolitisches Korrektiv zu verstehen? Hatte sich das herrschende Meinungsklima gewandelt? Nicht weniger überraschend als die Verleihung selbst war die ausdrückliche Begrüßung dieser Entscheidung in den Feuilletons.⁴³ Die Vorwürfe und Anschuldigungen der Wendezeit schienen vergessen. Aus dem akademischen Bereich flossen unspektakulär kontinuier-

³⁹ Braun (1982). 63. (Kursive H.-B. W.)

⁴⁰ Z.B. geht Bernd Jentzsch, der Kollege aus den Tagen der >Sächsischen Dichterschule<, auf Distanz, vgl. Klunker (1988), 38. Die junge Dichtergeneration schwankt zwischen Gleichgültigkeit und Ironie, vgl. Dieter Schlenstedt (1988), 23; dgl. (1988/1), 19 f., Berendse (1990), 244 f.

⁴¹ Als Exempel für den gereizten und wütenden Ton, der Braun in den Feuilletons dieser Tage entgegenschlug: Schmitter (1990), Rüniger (1992), Seifert (1992), Gumbel (1992).

⁴² Die Bedeutung der Büchner-Preisrede *Die Verhältnisse zerbrechen* wurde durch ihre Veröffentlichung als Sonderdruck innerhalb der *edition suhrkamp* unterstrichen (vgl. Braun (2000/2)). Sie enthält neben der Laudatio von Gustav Seibt einen Wiederabdruck des Aufsatzes *Büchners Briefe* aus dem Jahre 1977. Eine Interpretation der Rede unternimmt Gerd Labrousse (2004). Zu den Hintergründen der Laudatio Ingo Arend (2000).

⁴³ Volker Weidermann resümiert in der *taz*, mit Verweis auf Jens Jessen (Die Zeit) und Thomas Steinfeld (FAZ): "Selten zuvor ist ein Büchnerpreisträger von den Feuilletons so einhellig begrüßt worden wie diesmal Volker Braun." (Weidermann (2000)). Ähnlich der Tenor der Süddeutschen Zeitung (a.w. (2000), Franke (2000)), des Tagesspiegel (Hagestedt (2000) oder der Berliner Morgenpost (Nolte (2000)). Frauke Meyer-Gosau (2000) will hingegen beobachtet haben, daß man "wenigstens westlicherseits [...] so richtig glücklich mit diesem Preisträger nicht werden mag". Sie heißt die Entscheidung gut mit der Begründung: "Da ist einer, der stört". In den Augen Haugs ist die ungewohnte Einmütigkeit in den Feuilletons "kulinarischen Gütekriterien" geschuldet; er deutet sie als "höfische Umgangsformen einer Macht, die sich [...] konsolidiert gebärdet" (Haug (2000), 156). - Der Büchner-Preis ist nicht der einzige Preis, den sich Braun nach der Vereinigung abholen konnte. Zu nennen sind: der Schiller -Gedächtnispreis (1992), der Kritikerpreis für Literatur (1996), der Brandenburgische Literaturpreis Umwelt (Erwin-Strittmatter-Preis, 1998) und der Hans-Erich-Nossack-Preis (1998).

lich neue Arbeiten über Braun.⁴⁴ Nicht zu übersehen war jedoch eine Marginalisierung des Dramatikers Braun, dessen neuere Stücke von Provinztheatern uraufgeführt wurden.⁴⁵ – Im folgenden geht es darum, an jene utopiekritische wissenschaftliche Position zu erinnern, die sich am schärfsten von Braun absetzt, und die Situation zu skizzieren, in der sie auftrat (1). Auch wenn sie zur Zeit eher im Hintergrund steht, ist zu erwarten, daß es mit der fortschreitenden gesellschaftlichen Krise, neue Anläufe geben wird, sie zu erneuern. Zuerst wird ein methodischer Einwand gegen diese Position vorgetragen (2), dann wird an einem ausgewählten Thema der Demokratietheorie eine inhaltliche Prüfung ihrer Stichhaltigkeit vorgenommen (3).

1. *Die liberale utopiekritische Position und der Moment ihres Auftretens.* Die Vorwürfe an Braun und die "reformsozialistischen" Autoren⁴⁶ bekamen in jenem historischen Moment eine nie gekannte Vehemenz, als die politischen und kulturellen Repräsentanten des Realsozialismus als eine geschlagene historische Partei angesehen werden konnten. Je lauter die Geräusche der Vereinigung durch die Lande hallten, desto stärker wurde die Zustimmung zu ihr und der bismarckischen Art und Weise, wie die Exekutive entschlossen war, sie durchzuziehen, zum Maßstab der demokratischen Gesinnung deklariert.⁴⁷ Der möglichen Stö-

⁴⁴ Zu erinnern sind wenigstens an die Buchveröffentlichungen. Die Dissertationen von Grauert (1995), Köhler (1996), Treskow (1996), Bothe (1997), Costabile-Heming (1997), Kim (2003); die Monographien und Aufsatzsammlungen von Lücke (1990), Jucker (2004), Schuhmann (2004); die Dokumentation zur Veröffentlichungsgeschichte von *Hinze-Kunze-Roman* von Mix (1993); die beiden von Jucker herausgegebenen Diskussionsbände (1995) und (2004); das "Arbeitsbuch" von Hörnigk (1999)

⁴⁵ Im Jahre 1992 fanden zwei Uraufführungen statt: *Böhmen am Meer* am Schillertheater Berlin und *Iphigenie in Freiheit* am Schauspiel Frankfurt, beide mit mäßigem Erfolg bei Publikum und Kritik. Die Qualität des ersten Stücks verteidigt Haug (1992); das zweite Stück wurde nach Aussagen von Ioana Craciun (2000), 124 (Fn.4) wenige Tage später in der Cottbuser Inszenierung mit "stürmischen Beifall" bedacht (einen Vergleich beider Inszenierungen der *Iphigenie* bietet Wille (1993), 16 f.). Alle weiteren Uraufführungen erfolgten durch Provinztheater: *Der Staub von Brandenburg* (Braun (1995/5) in Cottbus 1999; *Limes. Mark Aurel* (Braun (2002/2) in Kassel 2002 (vgl. Grack (2002), kurz darauf in Aalen (vgl. Burkhardt 2002); *Was wollt ihr denn* in Senftenberg 2005 (vgl. Krug (2005); Schumacher (2005)). – In diesem Zusammenhang zu erwähnen ist die als "Nachspiel" zu Lessings "Die Juden" geschriebene Szene, die vom Staatstheater Braunschweig aufgeführt wurde (vgl. Braun (1994); die Erläuterungen der Redaktion auf S. 4 unten). Einige Texte Brauns wurden als Hörspiele im Deutschlandfunk gesendet: Die Prosa *Die vier Werkzeugmacher* (abgedruckt in Braun (2002), 111-138) als *Die Geschichte von den vier Werkzeugmachern* (Braun (1999/2; 20. November 1999, 20:05, Regie Jörg Jannings). Darunter befinden sich auch Dramen: *Iphigenie in Freiheit*, Mai 1992, Regie: Karlheinz Liefers (nach Preußner (2000), 335 (Fn. 27)); *Der Staub von Brandenburg*, 4. Mai 2004, 20:10, Regie Joachim Staritz.

⁴⁶ Zu den Reformsozialisten wurden gerechnet: Stephan Hermlin, Stefan Heym, Christa Wolf, Heiner Müller, Christoph Hein, so: Emmerich (1996), 457;

⁴⁷ Michael Braun spricht schon im Jahre 1993 von dem "mittlerweile berühmten Gedicht *Das Eigentum* (abgedruckt in: T 10, 52; erstveröffentlicht in *Neues Deutschland*, 4./5. August 1990). Es war im Falle Brauns der auslösende Text der Debatte, die anhub mit Horst Domdeys Beitrag *Volker Braun und die Sehnsucht nach der großen Kommunion* (1990). Michael Braun (1990) bescheinigt Domdeys Beitrag bei aller Vehemenz in der Sache Freiheit von jenem staatsanwaltlichen Unterton, der die Christa Wolf-Debatte prägte. Für Gerd Mattenklott (1991) macht dieses Gedicht die "seelische Innenseite" "der Katastrophenkette dieses Jahrhunderts" sichtbar. Seinen Charakter als wichtiges lyrisches Zeitdokument verdeutlichen auch D. Schlenstedt (1991), 176

zung dieses Vorgangs, von dem man annehmen konnte, daß er einschneidende wirtschaftliche, soziale und demokratiegefährdende Folgen nach sich ziehen würde, durch die reformsozialistisch eingestellten Autoren mußte vorgebaut werden. Die Absicht war offensichtlich, diese in der politischen Öffentlichkeit dominierende Position der westdeutschen Exekutive, gegen Kritik abzusichern. Die Entscheidungen mußten unumkehrbar gefallen sein, noch ehe das Eintreten ihrer voraussehbaren Folgen einen allgemeinen Meinungsumschwung hätten herbeiführen können. So ergibt sich, wie Dieter Schlenstedt ausführt,⁴⁸ im Falle Brauns eine Parallele: was die "Inhaber des realsozialistischen Weltgeistes" an Braun nicht mochten (und was auch Vertreter der damals jungen Autorengeneration wie Uwe Kolbe verdroß⁴⁹) - das Festhalten an der "Utopie", wiederholt sich als Utopie-Verbot, ausgesprochen von jenen, die den "anderen realistischen Weltgeist" repräsentieren. Beide "realistische" Positionen treffen sich auch hierin, daß sie die politische Wirkung von Dichtung sehr hoch ansetzen.

Die liberale wissenschaftliche Literaturkritik⁵⁰ nimmt ihren Ausgangspunkt von einem ideologiekritisch motivierten Neubewertungsversuch der DDR-Literaturgeschichte und trägt folgende Kritikpunkte an Braun zusammen:

- *Melancholieverbot*. Trauer über nicht genutzte Möglichkeiten oder über gesellschaftliche Fehlentwicklungen wird als Ausdruck eines regressiven Bewußtseins betrachtet oder gar tendenziell als unerlaubt angesehen.

- *Legitimationsbeschaffung*. Brauns Hoffnung auf Veränderung hatte affirmative Wirkung, denn sie machte erst erträglich, daß die Zielvorstellungen nicht verwirklicht wurden. Braun (wie alle Reformsozialisten) stützt die dünngewordene Legitimationsbasis für den Realsozialismus und verlängert dessen Zerfall. Die "reformsozialistische" Kritik am politischen System sollte im Prinzip um Loyalität werben und die Akzeptanz für die "Epochenillusion" sicherstellen. Sie stellt keinen Gegendiskurs zur sozialistischen Staatsideologie dar.

- *Antidemokratische und totalitäre Züge*. Brauns Denken und Dichten trägt antidemokratische und totalitäre Züge. Es dokumentiert sich darin, daß der Dichter einen umfassenden Besitzanspruch und eine regressive Sehnsucht nach ei-

und Bernd Leistner (1993), 159. Weitere hier nicht genannte Angaben über die wissenschaftliche Wirkung des Gedichts, s. Schlenstedt (1992), 124-126. Der Wissenschaftler beschäftigt sich auch intensiv mit der breiten Leserpost, die der Autor erhielt. Eine politische Gegenlektüre zu Domdey unternimmt Christoph Weiß (1993); eine psychologisierende Variation der ideologiekritischen Richtung bietet Welzels Interpretation von *Das Eigentum* (1998), 96-102.

⁴⁸ D. Schlenstedt (1992), 130 f.

⁴⁹ Kolbe (1990), bes. 49.

⁵⁰ Im folgenden geht es darum, in aller gebotenen Kürze die Umriss und Haupttendenzen einer bestimmten wissenschaftlichen Position zu zeichnen. Die Darstellung erhebt nicht den Anspruch, die Arbeit der Wissenschaftler im einzelnen angemessen zu würdigen. Es handelt sich hier auch nicht um eine homogene Gruppe, obgleich es auffällig ist, daß viele Vertreter dieser Richtung aus dem Institut für Germanistik an der FU Berlin kommen (zu diesem Kontext Heiner Müller (1994), 201 f.). - Die Ausführungen beziehen sich auf Emmerich (1991), bes. 233 f., 237-241; Emmerich (1996), dort die vielfältigen Bezugnahmen zu Braun und den Reformsozialisten (vgl. Register); Domdey (1989); (1990); (1990/1); (1993), bes. 168 f; Herzinger/Preußner (1991), bes. 201-203; Preußner (2000), bes. 233-237; 328-336; 366-390; Meyer-Gosau (1991), bes. 271-274, 276 f. - Die von diesen Hauptakteuren erarbeiteten Argumentationsmuster werden von jüngeren Wissenschaftlern übernommen, z.B. Welzel (1998), bes. 94-113.

ner alle umgreifenden Gemeinschaft äußert. Er denunziert das Mehrheitsprinzip und ist gegen freie Wahlen. Zusammen mit den anderen Reformsozialisten stand er wegen des Festhaltens an einem abstrakten *volonté générale* auf der Seite der Realsozialisten. Gegenüber dem Volk bzw. seinen Lesern verhielt er sich vormundtschaftlich. Er zeigte sich nicht gewillt, die politischen Voraussetzungen zu überdenken, die ihn (und seinesgleichen) in die privilegierte Position eines "Priesters", oder eines gleichsam "beamteten" Sprechers einer Ersatz-Öffentlichkeit brachten. Braun und die Reformsozialisten wollen nicht akzeptieren, daß Sozialismus und Demokratie prinzipiell unvereinbar sind. Sie möchten die sozialistische Utopie als Ikone retten vor der Beschädigung durch den Bankrott des Realsozialismus.

- *Zivilisationskritik*. Mit den Reformsozialisten teilt Braun das zu Beginn der achtziger Jahre neugegründete Paradigma der sozialistischen "Zivilisationskritik". Sie ist einerseits verbunden mit einem *antiwestlichen, antiliberalen Ressentiment*, andererseits übernimmt es irrationale reaktionäre Argumente aus dem älteren Arsenal der reaktionär-totalitären deutschen Zivilisationskritik. Es beinhaltet eine Kritik der Industriegesellschaft, vor allem unter dem Gesichtspunkt ökologischer und militärischer Selbstausrottung und markiert eine *Aushöhung des traditionellen sozialistischen Fortschrittsglaubens*. Dieses Konzept der "Zivilisationskritik" konkretisiert sich bei Braun in einem *irrationalistischen-vitalistischen* Grundzug seines Utopiekonzepts und einer dezisionistischen Revitalisierung von Subjekt und Geschichte.

2. *Die liberale utopiekritische Position als literarische Signifikanzbewertung*. Diese Untersuchung wird später (in Kap. VI. 3) eine Klassifikation von vier defizitären Grundauffassungen utopischen Schreibens vorstellen: ein rhetorisches, ein empirisches, ein philosophisches und ein ästhetisches Verständnis. Wenn wir die liberale Kritik an Braun als eine Antwort auf unsere Ausgangsfrage lesen, so handelt es sich hier um eine bestimmte Variante des philosophischen Verständnisses: die ideologiekritische. Die philosophische Auffassung utopischen Schreibens geht davon aus, daß der literarische Text eine (utopische) These enthält. Seine ästhetische Qualität wird als eine abhängige Größe der Wahrheit oder Falschheit dieser These behandelt. Es kann aber auch vorkommen, daß die ästhetische Qualität überhaupt keine tragende Rolle mehr spielt.⁵¹ Die philosophische Auffassung behandelt den literarischen Text wie einen gewöhnlichen Text. Der Sinn eines einfachen Textes besteht darin, die Meinung und die Absicht ihres Verfassers zum Ausdruck zu bringen. Der Text steht in sekundärer

⁵¹ Der "Sinn einer Literaturgeschichte", so stellt Domdey fest, ist "es, die Literatur auf die Realgeschichte zu beziehen" (Domdey (1989), 138). Nicht die technisch-wirtschaftliche Entwicklung ist als Hintergrund einer "ästhetischen Modernisierung" zu betrachten (wie das Konzept Emmerichs behauptet), sondern "der Strang der politischen Geschichte" sei für "das Verständnis der DDR-Literatur konstitutiv" (ebd., 140). Zwar ist auch eine solche Literaturgeschichte als Teil der politischen Geschichte betrieben mit dem Problem von "Kanonbildung" und "Periodisierung" konfrontiert (ebd., 138), aber das Problem der ästhetischen Gelungenheit als die grundlegende Frage auch der Literaturgeschichtsschreibung aufzuwerfen und einer eigenen Betrachtung zuzuführen, erübrigt sich im Fall der DDR-Literatur für Domdey. Für ihn steht sie offenbar als ganze in einem epigonalen Verhältnis zur literarischen Moderne. (vgl. ebd., 138 f).

Beziehung zum Schreibenden. Er *dokumentiert* die Meinung und Absicht ihres Verfassers, und darum ist es die Aufgabe des Interpretierenden beide Elemente herauszufinden. Das auf diese Weise wie ein gewöhnlicher Text verstandene ästhetische Objekt wird dann zum Gegenstand einer interessierten Erläuterung erhoben. Diese Erläuterung ist aber nicht primär ästhetisch. Die Aufmerksamkeit gilt den Weiterungen der identifizierten utopischen These. Das negative theoretische oder praktische Urteil über sie dient als Exempel für die Denkweise Brauns; und diese wiederum interessiert nur als Zeugnis für die (verfehlte) Denkweise der Gruppe der Reformsozialisten oder für die Denkweise von Sozialisten überhaupt.⁵²

Das bedeutet, Brauns Dichtungen werden primär als Dokumente behandelt. "Das Kunstwerk", sagt Walter Benjamin in seinen *Dreizehn Thesen wider Snobisten*, "ist nur nebenbei ein Dokument. /Kein Dokument ist als ein solches Kunstwerk." (II. These)⁵³ Ein Kunstwerk ist eben aufgrund seines "Werk" - Charakters kein Dokument. (I. These) Es ist *nicht* dazu da, die Meinung und die Absicht ihres Verfassers zu "dokumentieren".⁵⁴ Wenn wir ein Kunstwerk ver-

⁵² So schreibt Domdey (1990) über Brauns Gedicht *Das Eigentum*: "Das Gedicht ist ein *Dokument der Bewußtseinslage von Intellektuellen in der DDR*; darin liegt seine *Qualität als Zeitdokument*." (Domdey (1990), 1771; Hervorhebungen H.-B. W.). Der Text wird nur am Rande als Gedicht wahrgenommen. Das poetische Ich, als empirische Person "Volker Braun" identifizierend, kann der Text als eine Art Leitartikel, als unmittelbares Dokument der Meinungen und Absichten ihres Verfasser Volker Braun behandelt und diskutiert werden; seine formale Verfaßtheit ist sekundär. - Die Braun-Passagen in *Richard Herzinger/Heinz-Peter Preußner: Vom Äußersten zum Ersten* (1991) bringen zur Stützung ihrer antizivilisatorischen "Vitalismus"-These eine Zitat-Collage aus Brauns literarischen Werken, ohne daß der jeweilige Kontext erahnbar wird. Den Worten einer Stückfigur (Guevara aus dem gleichnamigen Stück) wird unterstellt, die Absichten Brauns auszusprechen (ebd., 201 f.) Mit der naheliegendsten Möglichkeit, daß Brauns vielfältige Evokationen des "Lebens als Zentralkategorie utopischer Sehnsucht" (ebd., 201) eine ganz andere Bedeutungsrichtung als die irrationalistisch-vitalistische annehmen, wenn man sie als Fragen nach dem *guten* Leben liest, rechnen die Autoren nicht. Das legt die Vermutung nahe, daß die, wie Herzinger und Preußner vermuten, "verwirrende" Ausgangsthese von den "strukturellen Ähnlichkeiten, die zwischen >linker< und >rechter< Zivilisationskritik seit jeher bestehen" (ebd., 196), so an die Texte herangetragen werden, daß sie auch wieder herausgelesen werden können. Der Epilog zu *Simplex Deutsch* (ebd., 200 f.) wird aus dem Spielzusammenhang des Stücks isoliert, um dann abermals als Meinungsäußerung des Autors, über Benjamins Geschichtsphilosophie mit Carl Schmitts reaktionärer dezisionistischer Staatslehre zu verbinden, die gleich mit der Seinslehre des frühen Heidegger kommunizierend kommentiert wird. - *Heinz-Peter Preußner* (vgl. Preußner (2000), 369) nimmt in seiner Interpretation von *Iphigenie in Freiheit* fünf Thoas zugeschriebene Verse aus der zweiten Szene von (T 10, 137 letzter Vers unten, 138 vier ersten Verse oben) und macht sie zum Angelpunkt der Interpretation des Gesamtstückes. Wichtiger als der Umstand, daß die erste und dritte Szene fast unbeachtet bleiben, ist in unserem Zusammenhang die Identifikation der Thoas Worte mit dem (utopischen) Konzept Brauns (besonders unmittelbar, ebd. 371 f.). Das Stichwort "Steppe" in diesem Zitat bildet das Signal, mehrere Denker der irrational-reaktionären politischen Tradition des 20. Jahrhunderts aufzurufen (Ludwig Klages, Oswald Spengler, Hans Freyer, Arnold Gehlen, Knut Hamsun), um deren Kritikpool auf die Überzeugung Brauns zu übertragen.

⁵³ Benjamin: GW IV.1, 107 (aus: *Einbahnstraße*). Benjamin formuliert in Antithesen das Verhältnis von Kunstwerk und Dokument.

⁵⁴ In einem anderen Kontext formuliert Adorno die Beziehung Dichter und Text so: "Der Geniebegriff wäre [...] von jener plumpen Gleichsetzung mit dem kreativen Subjekt loszureißen, die

stehen wollen, müssen wir es als solches anerkennen und wahrnehmen. Wir beurteilen seine Gelungenheit (III. These). Je höher wir seinen Rang einschätzen, desto mehr scheut es den Vergleich mit anderen Kunstwerken, desto mehr möchte es in seiner Einmaligkeit anerkannt werden (V. These). Als solches wird es in seiner unverwechselbaren formalen Konstitution angeschaut (VI., VIII., IX. These). Es wird verstanden nicht über den Inhalt (sprich: die utopische These), sondern über den "Gehalt" (VI., VII., XIII. These). Ein Kunstwerk bewahrt, ja steigert seine Aktualität in den Zeiten (XI. These). Man hat ihm gegenüber nicht die Freiheit, sich in "historischer Distanz"⁵⁵ zu halten.

Indem die liberale Kritik Brauns literarische Texte als Dokumente traktiert, bedient sie sich eines literaturgeschichtlich - soziologisierenden Vorgehens der Bewertung ihrer Signifikanz. Eine solche Herangehensweise ist gleichwohl als eine verdeckte Form des ästhetischen Urteilens zu begreifen, eine in der das Eigenrecht des Ästhetischen nicht anerkannt wird. Als solche ist die Signifikanzbewertung Urteilen des Geschmacks oder der Vorliebe vergleichbar.⁵⁶ Gewöhnliche Geschmacksurteile sind gekennzeichnet durch Quasi-Objektivierung von Präferenzen. Stützende Interpretationen scheinen hier nicht vonnöten zu sein. Die ästhetischen Aussagen, die aus einer Vorliebe für etwas, getroffen werden, geben meistens selbst zu erkennen, daß ihre Urteile aus einer strikt privaten, spontan affektiv belehnten Perspektive erfolgen und von begrenzter Reichweite sind. Die Signifikanzbewertungen erheben dagegen einen methodisch begründeten Anspruch. Im unserem Fall geht es den Interpreten darum, etwas in Brauns Dichtungen als *bezeichnend* für allgemeinere Zusammenhänge theoretischer (z.B. historischer und soziologischer) und praktischer (z.B. ideologiekritischer) Art vorzuführen; als *symptomatisch* für die Irrwege utopischen Denkens aufzuzeigen; als *repräsentativ* für die Illusionen der Reformsozialisten darzustellen oder als *zeittypisch* für die Verarbeitung der Wende. Diese Form von Behauptungen müssen die Autonomie der Dichtungen vernachlässigen und die Frage ihrer Gelungenheit umgehen.

Es ergibt sich aber dann eine dilemmatische Situation. Um einen literarischen Text als aufschlußreiches Exempel eines anderen gesellschaftlichen, politischen oder geistigen externen Zusammenhangs vorführen zu können, muß einerseits seine (mögliche) Gelungenheit als eigenständige, selbstgenügsame interpretatorische Aufgabe zurückgestellt werden, andererseits sind die intendierten Aussagen über die Signifikanz von Brauns Dichtungen ohne eine hypothetische Annahme und Unterstellung ihrer *Relevanz* nicht zu gewinnen und als tragfähige Aussagen zu behaupten. Sie müssen zumindest als gelungene Dokumente für die utopische Denkweise aufgefaßt werden. Der Inhalt ihrer Signifikanz wird im nächsten Zug freilich negativ beurteilt. Die Begründung des negativen Urteils ist eine Aufgabe theoretischer und praktischer Überlegungen. Als Appendix dieser nichtästhetischen Argumentationen kommt es schließlich zu den mehr oder weniger ausdrücklichen Herabstufungen der untersuchten Texte als

aus eitel Überschwang das Kunstwerk ins *Dokument* seines Urhebers verzaubert und damit *verkleinert*." (Adorno (1973), 254).

⁵⁵ Gadamer: GW 1, 338. (*Wahrheit und Methode*).

⁵⁶ Zu Geschmack, Vorliebe und Signifikanz, Seel (1985), 220-235.

Kunstwerke. Warum aber die ganze wissenschaftliche Mühe, wenn es sich tatsächlich um Werke von minderer Qualität handeln würde? Solange die ästhetischen Interpretationen als Ableitungen von Signifikanzuntersuchungen figurieren und nicht zum Gehalt ästhetischer Objekte erarbeitet werden, solange bleibt der Geltungsanspruch der (hier: negativen) ästhetischen Urteile uneingelöst.

3. *Ein Beispiel für einen inhaltlichen Einwand: Die Adaption Rousseaus.* Das philosophische Verständnis utopischen Schreibens ist nicht in der Lage eine authentische Auffassung des Schreibens zu liefern. Letztlich mündet das Utopische hier in einem eigenen, nichtästhetischen theoretischen oder praktischen Diskurs. Die inhaltlichen Einwände der liberalen-ideologiekritischen Auffassung utopischen Schreibens müssen auf gleicher Ebene diskutiert werden. Die Vorwürfe an Braun sind schwer. Sie laufen darauf hinaus, eine pathologische Verzerrung seiner Wirklichkeitswahrnehmung anzunehmen. Diese zeigt sich begründet in den Defiziten der moralischen Person; und als eine solche wird die utopische Haltung von der liberalen utopiekritischen Position angesehen.⁵⁷ Es ist deshalb lohnenswert, zu untersuchen, wie es zu dem Urteil des totalitären Charakters kommen konnte bei jemandem, der eben noch für seinen republikanischen Geist gelobt wurde. Wir wählen als Beispiel *Horst Domdeys* Beitrag *Volker Braun und die Sehnsucht nach der Großen Kommunion* aus. Hier spielt die Volkssouveränität eine zentrale Rolle. Sie bildet den utopischen Grund von Volker Brauns Stück *Dmitri*, das als Abschluß dieser Arbeit interpretiert wird.

Domdey⁵⁸ entdeckt in Brauns Gedicht *Das Eigentum* den totalitären Wunsch nach einer allumfassenden Gemeinschaft.⁵⁹ Er sieht den Dichter in der Traditionslinie "zeitkritischer Geister, die mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft an der Entfremdung leiden und in der Heimat einer als absolut gesetzten Einheit Erlösung suchen" (1772). Dieser Einheitswunsch sei hinter Jean-Jacques Rousseaus Konzeption des allgemeinen Willens (*volonté générale*) am Werk, der behauptet den Fortschritt und das Wohl aller "zu vertreten" (1772 und 1774). Dem steht der Wille aller (*volonté de tous*) als "kategorial anderes Demokratiekonzept" (1774) gegenüber. Der Wille *aller* wird als der "faktische Wille der Mehrheit" definiert (1772; Kursive H.-B. W.). Diese von Rüdiger Saf-ranski inspirierte Ansicht Rousseaus, steht offenkundig in der Tradition J. L. Talmons, der 1952 in einem folgenreichen Buch, Rousseau als Vordenker des

⁵⁷ Eine Variante dieser Sichtweise bietet Kirchner (2001), 109: "Es wird deutlich, wie gerade die Anlehnung an Blochs Utopiekonzept eine Absage an den Realsozialismus - selbst bei rationaler Wahrnehmung der DDR-Diktatur als Willkürherrschaft - blockiert hat."

⁵⁸ Im folgenden Domdey (1990); Nachweise fortlaufend im Text.

⁵⁹ Verena Kirchner wird Domdeys Idee einer "Communio mystica" für ihre Interpretation von Brauns Erzählung *Das Nichtgelebte* (Bibliophile Erstausgabe Braun (1995/1); wiederabgedruckt in Braun (2002), 73-90.) nutzen, bringt sie aber in Zusammenhang mit Bloch: "Widerspruchsllosigkeit" sei "das zentrale Moment des Hoffnungsdenkens, die Sehnsucht nach Verschmelzen jeglicher Individualität mit dem Kollektivsubjekt >wir< im utopischen Nunc stans, projiziert auf den politischen Raum." (Kirchner (2001), 109). Heinz-Peter Preußner wird Domdeys Lesart des Allgemeinwillens und des "schlichten Mehrheitswillen" (*volonté de tous*), und seine Anwendung auf die historische Situation der Wende übernehmen und findet "den gleichen Prozeß im mythologischen Gewand" in Brauns *Iphigenie in Freiheit* wieder (Preußner (2000), 334 f.

modernen Totalitarismus anklagte.⁶⁰ Wegen ihres republikanischen Zuschnitts wird sein politisches Hauptwerk *Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts* (1762) auch von den Vertretern strikt liberaler, individualistischer Demokratietheorien abgelehnt.⁶¹ Die Vertreter des *Politischen Liberalismus* hingegen erkennen Rousseau als den Begründer der ersten wirklichen Demokratietheorie an.⁶²

Anders als Domdey behauptet, sind der allgemeine Wille und der Wille aller bei Rousseau aber wechselseitig aufeinander bezogen und Teil des gleichen Demokratiekonzepts: "Der beständige Wille aller Mitglieder des Staates ist der Gemeinwille; durch ihn sind sie erst Bürger und frei."⁶³ Der allgemeine Wille formuliert die Bedingungen einer demokratischen und gerechten Gesetzgebung. Er steht nicht vorgängig fest und kann nicht einfach als empirischer Wille abgefragt und abgestimmt werden. In einer Deliberation muß ermittelt werden, was nicht nur für den einzelnen oder für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe das beste ist, sondern was im gleichmäßigen Interesse aller ist. Damit der allgemeine Wille nicht von einer privilegierten Gruppe absolutistisch-bevormundend und die einzelnen Willen unter sich subsumierend einfach postuliert werden kann, muß der Wille *aller* auch *faktisch* eingeholt werden; bei jedem Souveränitätsakt, fordert Rousseau, *muß* abgestimmt werden: "ein Recht, daß dem Bürger auf keinem Fall entzogen werden darf; sowie über das Recht seine Meinung zu sagen, Anträge zu stellen, zu bestreiten oder zu diskutieren; ein Recht, das die Regierung nur ihren Mitgliedern vorbehalten möchte."⁶⁴ Das bedeutet: erst durch den *wirklich* durchgeführten *institutionellen* Meinungs- und Willensbildungsprozeß, an dem alle Bürger gleichberechtigt teilnehmen, arbeitet das kritische Prinzip, das im allgemeinen Willen intendiert ist und als (utopische) Lösung des Problems der Herrschaft vorgeschlagen wurde. Die Erfahrung Rousseaus lautet nämlich: "Der Mensch wird frei geboren, aber überall liegt er in Ketten."⁶⁵ Folglich bestimmt er als seine Absicht: "Ich will untersuchen, ob es für die Gesellschaftsordnung eine legitime und sichere Verfassung

⁶⁰ Der Spur dieses Argumentes geht Ingeborg Maus (1994) im 11. Kapitel ihres Buches nach. Seine Wurzel hat es in der Überzeugung, der allgemeine Wille setze ein einheitliches kollektives Entscheidungssubjekt voraus und sei mit einer modernen, pluralistischen Gesellschaft unvereinbar. Die populäre Theorie Talmons sortiert die Autorin als "unwissenschaftlich" aus; eine Übersicht über die merkwürdige Wirkungsgeschichte der politischen Theorie Rousseaus bietet Matthias Kaufmann (2003). Leider unterscheidet er nicht zwischen authentischen und nichtauthentischen Rezeptionen, so daß die bestehenden Vorurteile eher genährt als aufgebrochen werden.

⁶¹ Vgl. Wohlfarth (2005/1).

⁶² In seinem demokratietheoretischen Hauptwerk *Faktizität und Geltung* spricht Habermas von dem bei Rousseau und Kant entfaltetem "demokratischen Gedanken", "daß der Legitimitätsanspruch einer aus subjektiven Rechten konstruierten Rechtsordnung nur durch die sozialintegrative Kraft des >übereinstimmenden und vereinigten Willen aller< freien und gleichen Staatsbürger eingelöst werden kann." (Habermas (1992), 50.

⁶³ Rousseau (1977), 171; ähnlich 91 oder 168.

⁶⁴ Ebd., 169.

⁶⁵ Ebd., 61.

gibt, wenn man die Menschen so nimmt, wie sie sind, und die Gesetze so, wie sie sein können."⁶⁶

Der Begriff der *volonté générale*, so schreibt Dieter Sturma, ist "der normative Grundbegriff, den Rousseau zur Herleitung authentischer Gegenseitigkeitsverhältnisse aufbietet [...] Seine Semantik ist durch die konzeptionelle Verlängerung individueller Autonomie in politische Selbstbestimmung bestimmt. Diese Verlängerung soll die Konvergenz von Selbstinteresse und Gerechtigkeit ermöglichen. Durch die wechselseitigen Anerkennungsverhältnisse konstituieren Personen autonom den Gemeinwillen. Der Gemeinwille bezieht seine Verbindlichkeit von einer vollständigen Gegenseitigkeit. Verpflichtungen gegenüber Anderen sind immer auch Selbstverpflichtungen wie Selbstverpflichtungen immer auch Verpflichtungen gegenüber Anderen sind. Rousseaus Konzeption des Gemeinwillens soll sicherstellen, daß die Transformation von individueller Autonomie in gemeinschaftliche Selbstbestimmung nicht in die moralische Selbständigkeit der einzelnen Personen eingreift. In entschiedener Abgrenzung zu den üblichen kontraktualistischen Verzichtsszenarien [ein solches liegt z.B. im Ansatz von Thomas Hobbes vor] will er den individuellen Willen in den politischen Institutionen und ihren Entscheidungen präsent halten. Dieser Anspruch ist ethisch wie politisch durch ein tiefes Mißtrauen gegenüber Fremdbestimmung in der Gestalt von Ideologien und institutionellen Herrschaftsverhältnissen motiviert."⁶⁷

Dieses Verhältnis zwischen dem einzelnen Bürger und dem politischen Gebilde der Republik ist nicht das totalitär-mystische einer "Großen Kommunion".⁶⁸ Diese Rousseau zugeschriebene Idee entwickelt Rüdiger Safranski, eine zwangsläufige interne Logik annehmend, über drei Stationen. Ihre Urform soll das von Rousseau mehrfach geschilderte Glück des kontemplativen Augenblicks darstellen. In der Begegnung mit der Natur kommt er zur genußvollen Erfahrung der selbstgenügsamen Abwesenheit. Safranski nimmt an, daß diese im Grunde doch nicht planbaren, unvorhersehbaren "hervorragenden Augenblicke der wahren Empfindung" von Rousseau als Modell für die Regelung dauerhafter, erfüllter persönlicher Verhältnisse der Liebe und Freundschaft gedacht wird. Zu fragen wäre, ob hier nicht Rousseaus Prägung der Selbstliebe der zuständige Begriff ist.⁶⁹ Wenn Safranskis Argumentation zuträfe, wäre leicht einzusehen, daß die (eigentlich unmögliche auf die alltägliche Dauer gestellte) Ausdehnung des kontemplativen Selbstseins auf die Welt der Anderen einen Versuch darstellt, die Anderen in ihrer unverfügbaren Andersheit zu negieren.⁷⁰ Diese Ansicht würde vollends problematisch, wenn die "Große Kommunion" nicht nur die Primärverhältnisse regeln soll, sondern die Gesellschaft als ganzes; wenn "Gesellschaft" in eine "Gemeinschaft" verwandelt wird, die

⁶⁶ Ebd., 59.

⁶⁷ Sturma (2003), 47.

⁶⁸ Domdey (1990), 1772, den Begriff von Safranski aufgreifend, vgl. Safranski (2005), 20-28.

⁶⁹ Safranskis (2005), 20; Dieter Thomä gelingt es in *Erzähle dich selbst* (1998) (4. Kap., bes. 184-212) überzeugende Argumente für Rousseaus Konzept der Selbstliebe (der *amour de soi* als Alternative zur Eigenliebe (*amour propre*)) gegenüber den Aporien von Konzepten der Selbstbestimmung, Selbstfindung oder Selbsterfindung vorzutragen.

⁷⁰ Safranski (2005), hier v.a. 26.

"Sympathie" und ein "gemeinsamer Wille" "beseelt". Das bedeutete in der Tat Homogenisierung und Gleichschaltung und bildete einen ersten Fruchtknoten des modernen Terrors, für den der Name Robespierre steht.⁷¹

Rousseaus politische Philosophie setzt sich nicht zur Aufgabe, "Gesellschaft" als "Gemeinschaft" zu denken, die ein "gemeinsamer Wille" durchherrscht, sondern es geht darum, das Verhältnis des einzelnen Individuums als Bürger zur *politischen* Gemeinschaft (der "Republik") zu klären. Der allgemeine Wille bezieht sich lediglich auf jene Bereiche des Lebens, die alle betreffen, und er wird nicht dadurch gewonnen, daß alle schließlich die gleiche Meinung haben.⁷² Im Gegenteil: "Die theoretische Entschlossenheit, einen ausgeprägten Individualitätsgedanken auch unter den Bedingungen eines starken Konzepts von Gemeinschaftlichkeit beizubehalten, ist *einzigartig* geblieben. Rousseau steht denn auch jenseits der Trennlinie von Liberalismus und Kommunitarismus."⁷³ Als Kritik zeitgenössischer Strömungen der "Modernisierung des Denkens" gibt Volker Braun denn auch im Geiste Rousseaus, Diderots und Blochs zu bedenken: "Muß der Mensch, und sei er seit Sumer gleich, die immer gleichen Verhältnisse kosten? Sie [die Polizei] weiß, was wir träumen: eine Gesellschaft, die Raum hat, Handlungsraum für jedes einzelnen unergründlichen Freiheit."⁷⁴ Die genaue aufklärerischen menschenverachtenden Formen des politischen Handelns des 20. Jahrhunderts werden von der liberalen Position aus als "dialektischer" Vollzug der Aufklärung selbst gedeutet, so daß in dieser Optik die konsequente Demokratietheorie Rousseaus (manchmal zusammen mit der Kants) als vortotalitär erscheint, im günstigen Fall noch als aufgeklärt absolutistisch. So ist für die liberale Sichtweise häufig zweierlei kennzeichnend: Einerseits ein normativer Minimalismus, dem die eng gezogenen Grenzen realer politischer Beteiligung als Maßstab dienen. Die anspruchsvollen aufklärerischen

⁷¹ Ebd., 27 f.; "gemeinsamer Wille" lautet Safranskis tendenziöse Übersetzung des *volonté générale*. Der Rousseau-Kenner Jean Starobinski (2003) stellt fest, daß sich Rousseau nirgends auf ein Recht auf gewaltsame Revolte beruft, ein Umstand den einige später Revolutionäre rügen sollten (ebd., 325). Rousseaus Wirkung auf die Französische Revolution war vielfältig und ging, dynamisch sich ausbreitend, quer durch die einzelnen Strömungen. Unter dem permanenten Handlungsdruck in Paris kam es, anders als in Königsberg, zu ungeduldrigen Lesarten Rousseaus. Er fungierte einmal als "Coach" (ebd., 322), "Souffleur" (ebd., 327), dann als "Garant" (ebd., 330) für das mögliche Gelingen als auch, im Falle Robespierres, als eine "Autorität", die man in eigener Sache, sich selbst aufwertend, wie eine "Marionette" einsetzt (ebd., 331).

⁷² Z.B. Rousseau (1977), 91, 97.

⁷³ Sturma (2003), 49. (Hervorhebung H.-B.W.).

⁷⁴ *Die Räumung oder: Das philosophische Ereignis* (entstanden 1997), in Braun (1998), 160-163, hier: 163. - In diesem (selbst-) ironischen Stück philosophischer Prosa stößt Braun bei einem Besuch des ehemaligen Pariser Wohnhauses von Denis Diderot auf eine Reihe beunruhigender Vorgänge, u.a. auf Aufräumarbeiten in den "mobilen, unfesten Gebilden des Geistes": "Sie [die Medien] machen im Moment der Räumung, eine Entdeckung, die sie erschüttert: daß die Lehre, der Mensch sei von Natur aus gut und es rühre von der gesellschaftlichen Einrichtung her, wenn er verbogen werde, ein Irrtum war: wie der Wunsch, er werde, wenn die Einrichtung verändert sei, erst eigentlich Mensch. Das war die Meinung Rousseaus, Ihres [=Diderot ist angedet] anmutigen Zeitgenossen, und meiner ungemuten Genossen!" (ebd., 161 f.). Braun bezieht sich implizit auf einen Brief Rousseaus an Malesherbes. Dort berichtet Rousseau vom Erlebnis der Inspiration zu seinen ersten gesellschaftskritischen Schriften auf dem Weg zu dem in Vincennes einsitzenden Freund Diderot, vgl. Rousseau (1988), 483.

schen Konzepte werden dann schnell in ein vortotalitäres Licht gerückt; und es ergibt sich eine merkwürdige Toleranz gegenüber der Rückbildung demokratischer Praxis in hochkomplexen Gesellschaften. Andererseits zeigen sich hier wie in der Kritik totalitärer Systeme Involutionen gegenüber den ureigenen Voraussetzungen und Traditionen.⁷⁵

Domdey zerlegt, was bei Rousseau zusammengehört, auf zwei historische Akteure. Hierdurch ergeben sich, wenn man die Rousseauschen Begriffe als normative ernst nimmt, problematische Zuschreibungen. Diese Zuschreibungen werden wiederum so mit Braun in Verbindung gebracht, einmal zustimmend, einmal konträr, daß sich die "totalitären Züge" (1772) einstellen. Von den Realsozialisten wird gesagt, sie behaupteten, die *volonté générale* (das Wohl des Volkes) "zu vertreten" (1772); oder sie seien das "Subjekt" dieser *volonté générale* (1774). Gemeint ist damit folgendes: die Einheitssozialisten sind eine partikuläre Gruppe, die beansprucht für alle zu sprechen. Diesen absolutistischen Akt der Bevormundung hier mit der *volonté générale* in Verbindung zu bringen, ist mißverständlich. Es kann kein bestimmtes gesellschaftliches "Subjekt" geben, das den allgemeinen Willen vertritt. Dieser kann nicht "vertreten" werden, er realisiert sich als faktisch bestimmter Wille aller. Ein Wille ist nicht übertragbar, nur die Macht. Die Volkssouveränität ist unteilbar.⁷⁶ Dies ist der Grund der funktionalen aufklärerischen Gewaltenteilungslehre. Sie rückt die Legislative ins Zentrum des politischen Lebens und unterstellt ihr die Exekutive durch die strikte Gesetzesbindung. Dieser Zusammenhang ist in den ideologiekritischen Bemerkungen Domdeys an die Adresse der Realsozialisten nicht mitgedacht. Das zeigt sich, wie er den Vereinigungswunsch der DDR-Bevölkerung als den "faktischen Willen der *Mehrheit*" als die *volonté de tous* definiert (1772). Dies ist eine unzulässige Verallgemeinerung. Selbst der gesamte Wille der DDR-Bevölkerung wäre hier nicht der Wille aller gewesen; und dieser Wille aller wurde faktisch *nicht* eingeholt.

Erst wenn *alle* (nach einem ungehinderten Meinungs- und Willensbildungsprozeß) *wirklich* gefragt worden sind, wissen wir, was, die *Mehrheit* will. Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten betrifft alle Bürger beider Staaten, die Allgemeinheit der Gesetzgebungsmaterie wäre gegeben, die Rousseau für die Bildung des allgemeinen Willens forderte. Das normativ Richtige der Prinzipien der Volkssouveränität war auch rechtlich in der Präambel des Grundgesetzes für die Bundesrepublik ausdrücklich geboten: "Das *gesamte* deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden."⁷⁷ Der letzte Artikel 146 bestimmte als Geltungsdauer des Grundgesetzes: "Dieses Grundgesetz verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist."⁷⁸ Die republikanische Version der Vereinigung wäre als ein dreistufiger Prozeß zu denken gewesen. Zum Auftakt ein Volksentscheid in beiden deutschen Staaten über eine Konfö-

⁷⁵ Vgl. zu diesen Zusammenhängen Maus (1994), 7 f.

⁷⁶ Rousseau (1977), 84-87.

⁷⁷ GG (1970), Präambel.

⁷⁸ GG (1970), Art. 146.

deration oder Vereinigung. Das wahrscheinliche Votum für die Vereinigung hätte die gemeinsame Ausarbeitung einer Verfassung angestoßen, die dann in einer Abstimmung aller Bürger hätte angenommen oder verworfen werden können.⁷⁹

Die reale Vereinigungspolitik betrachtete das "Volk" nicht *politisch* im Sinne der aufklärerischen Volkssouveränität als die Gesamtheit der Bürger einer neu zu schaffenden politischen Gemeinschaft; sie betrachtete das "Volk" *historisch*. Die Notwendigkeit seiner "Wiedervereinigung" ist dann der faktischen demokratischen Willensbildung vorgeordnet. Die Exekutive kann ihr durch eine Politik der Staatsverträge entsprechen. Sie zielt darauf die Zahl der politischen Akteure möglichst rasch wieder zu verkleinern auf die Funktionseliten der alten Bundesrepublik und den neuen Verbündeten des in die DDR importierten Parteiensystems. Die tatsächliche Offenheit der historischen Situation wurde zugunsten bestimmter politischer Vorentscheidungen verdrängt, getrieben von der Aussicht die gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Machtkonstellation erweitern zu können.

Es gibt also triftige Gründe, Domdeys Interpretation des Vereinigungswunsches zurückzuweisen. Die Kritik, welche Braun und die Reformsozialisten daran äußern, bewertet er unvermittelt als "Denunziation des Mehrheitsprinzips." Die Kritik an einer bestimmten Meinung gilt als fehlende Anerkennung demokratischer Verfahren. Nicht nur der Inhalt einer bestimmten Kritik Brauns wird zurückgewiesen, sondern der Kritiker wird als moralische Person in Frage gestellt. Warum sollte der Gedanke der deutschen Einheit jenseits der Kritik stehen? Auch wenn er von einer potentiellen Mehrheit geäußert werden sollte? Er bedeutet ein politisches Ziel unter anderen möglichen Zielen; er ist selbst keine Verkörperung eines demokratischen-moralischen Prinzips.⁸⁰ Die solchertart entwickelte undemokratische Einstellung Brauns wird von Domdey dadurch komplettiert, daß er den Dichter mit den Reformsozialisten über "das imaginäre Konzept einer *volonté générale*" (1774) mit den Realsozialisten verbindet.

Genau hier, in der Frage der Demokratie, lag doch die *Differenz*. Die *Gemeinsamkeit* lag woanders: sie bestand in der Überzeugung, daß das Volkseigentum eine vornehme Rolle spielen müsse. Den Einheitssozialisten genügte die wohlfahrtsstaatliche Orientierung in einer insgesamt "absolutistischen" Staatsstruktur. Eine Demokratisierung konnte mit Verweis auf die Systemkonkurrenz auf unbestimmte Zeit hinausgezögert werden. Die Reformsozialisten erblickten im Volkseigentum letztlich die materielle Basis dafür, daß die demokratischen Freiheiten in gleichen und gerechten Verhältnissen gedeihen konnten. Eine privatwirtschaftlich-kapitalistische Ordnung mußte immer wieder, innerstaatlich

⁷⁹ Diesen Prozeß durchgeführt zu haben, behauptet die neue Präambel des Grundgesetzes, vgl. GG (2002). – Eine Beschreibung und Kritik der Anschlußprozedur nach GG, Art. 23: Habermas: *Nochmals: Zur Identität der Deutschen. Ein einzig Volk von aufgebrachten Wirtschaftsbürgern?* (Habermas (1990), 205-224, hier, v.a. 216-220 und Michael Schneider (1990), v.a. 142-146.

⁸⁰ Auch die Kritik an *Mehrheitsentscheidungen* heißt nicht, die Geltung des *Mehrheitsprinzips* in Frage zu stellen. Die Anerkennung des Mehrheitsprinzips bedeutet nicht, von der Richtigkeit einer bestimmten Mehrheitsentscheidung überzeugt zu sein. Die prinzipielle Revisionsmöglichkeit einer demokratischen Entscheidung wiederum ist ein wichtiges Kriterium sowohl ihrer Rationalität als auch ihrer Legitimität.

und global, durch die Herstellung rasanter materieller Ungleichheiten und Unsicherheiten dazu führen, daß auch die demokratischen Rechte für große Teile der Bevölkerung faktisch nicht zugänglich sein würden.

Mit den Massendemonstrationen im November 1989 schien sich aus Sicht der Reformsozialisten die Möglichkeit zu eröffnen, daß die Bevölkerung das staatlich verwahrte Volkseigentum als dieses demokratische Unterpfand entdecken und sich aneignen würde. Der Weg dahin ging nur über die Erhaltung der Eigenständigkeit der DDR. Die Position der Reformsozialisten war jedoch prekär. Die wirtschaftliche Situation drohte außer Kontrolle zu geraten und die Auflösungserscheinung in der Sowjetunion und den übrigen Staaten des Ostblocks verhieß keine Besserung. Wie eine demokratische Selbstorganisation unter den Verhältnissen des Volkseigentums aussehen sollte, die sowohl eine sofortige wirtschaftliche Wende als auch eine Alternative zur westlichen demokratischen Praxis hätte sein können, war im Grunde unklar. Der kollektiven Suchbewegung, die nach dem rapiden Machtverfall der Einheitspartei einsetzte, wurde der Gedanke der deutschen Einheit als diese fertige, schnell zu erreichende Kompaktlösung präsentiert. Der Vereinigungswunsch der DDR-Bevölkerung breitete sich angesichts des drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruchs rasch aus, zumal eine umgehende Angleichung der Lebensverhältnisse an den Westen versprochen wurde. Man fand sich bereit, die neuen vormundschaftlichen Formen, in der die deutsche Einheit als Beitritt zu einem Staat (und nicht als Vereinigung zweier gleichgestellter Partner) vollzogen wurde, zu akzeptieren. Dieser Staat hatte selber Jahre der Stagnation und Lähmung hinter sich, und war in seinem Triumphalismus nicht in der Lage, sich die eigene Krise einzugestehen und seine Voraussetzungen zu überdenken. Das Bedenken der Reformsozialisten, daß die Neuausrichtung der Volksbewegung dazu führen müsse, das frisch gewonnene Heft des politischen Handelns sofort wieder aus den Händen zu geben, verhallte ungehört.

Die philosophische Lesart utopischen Schreibens macht die begriffliche Wahrheit der utopischen Denkweise zum zentralen Kriterium der Gelungenheit der *Texte* Volker Brauns. Sie gibt aber eine unangemessene Wahrnehmung der Texte als *dichterische* Texte und damit ihrer spezifischen Gelungenheit. In ihrer liberal-ideologiekritischen Variante wird diese Denkweise angezweifelt.⁸¹ Sofern diese Position eine *prinzipielle* Irrationalität und Illegitimität der Utopie annimmt, untergräbt sie den Boden, auf dem sie steht. Die Utopie gehört zum Freiheitsspielraum, die jede Gesellschaft für ihre gedeihliche Entwicklung benötigt. Die geistige, rechtliche und moralische Bewegung der Aufklärung suchte diesen Übergang in eine nichttraditionale Gesellschaft durch ein universelles, individuelles Kritikrecht zu begründen. Es führt mit diesem *Recht auf Rechtfertigung* (vgl. unten VI. 1, vor allem Abschnitt 3) zu einer basalen Anerkennung jedes Individuums als einer Rechtsperson. Als solcher (Mit-) Autor des Rechts kann jedes Individuum als Staatsbürger an der demokratischen Selbstorganisation der Gesellschaft teilnehmen, sowie diese die Erhaltung der Rechtsperson

⁸¹ Es gibt jedoch eine utopiefreundliche Variante, vgl. Jucker (2004), bes. 45 ff., 60 f.

sichert. Persönliche und politische Autonomie, individuelle Rechte (sprich: Menschenrechte) und Volkssouveränität bedingen sich wechselseitig.

Auch wenn man die philosophische Lesart utopischen Schreibens für unangemessen hält, wird man aber annehmen müssen, daß zwischen der allgemeinen Denkweise des Dichters und der Qualität seines Schreibens irgendwelche Beziehungen bestehen müssen. Von einer bloß ideologischen Anschauung der Welt wird man kaum eine ernsthafte Dichtung erwarten dürfen. Wir müssen auf Seiten des Dichters für einen gelingenden Text zumindest ein Minimum an Begründbarkeit und Rationalität seiner *Sichtweise* unterstellen; und auf Seiten des Lesers, daß er sich zumindest am gelungenen Kunstwerk von der *Aktualität* dieser Sichtweise überzeugen kann. Der Leser muß sie nicht selbst übernehmen; er muß sie nicht schlankweg bejahen oder akzeptieren. Nicht begrifflich, sondern ästhetisch wahr, ist ein Produkt utopischen Schreibens dann, wenn der gelingende Text die utopische Sichtweise ästhetisch sinnfällig zur *Erfahrung* bringt. - Diese Überlegungen werden im 6. Kapitel weiter vertieft.